

No. 16

Walter Brusius

Atelierhefte



Das Liebespaar im Boot

Mit Zeichnungen von Jesus Martinez Flores

Walter Brusius

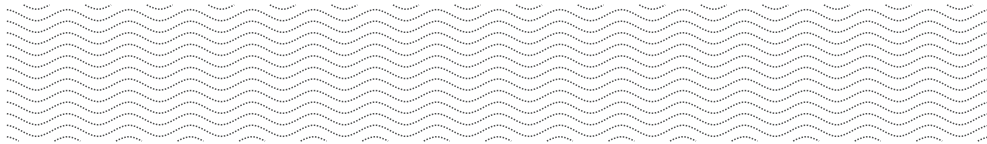
Das Liebespaar im Boot



Jesus Martinez Flores

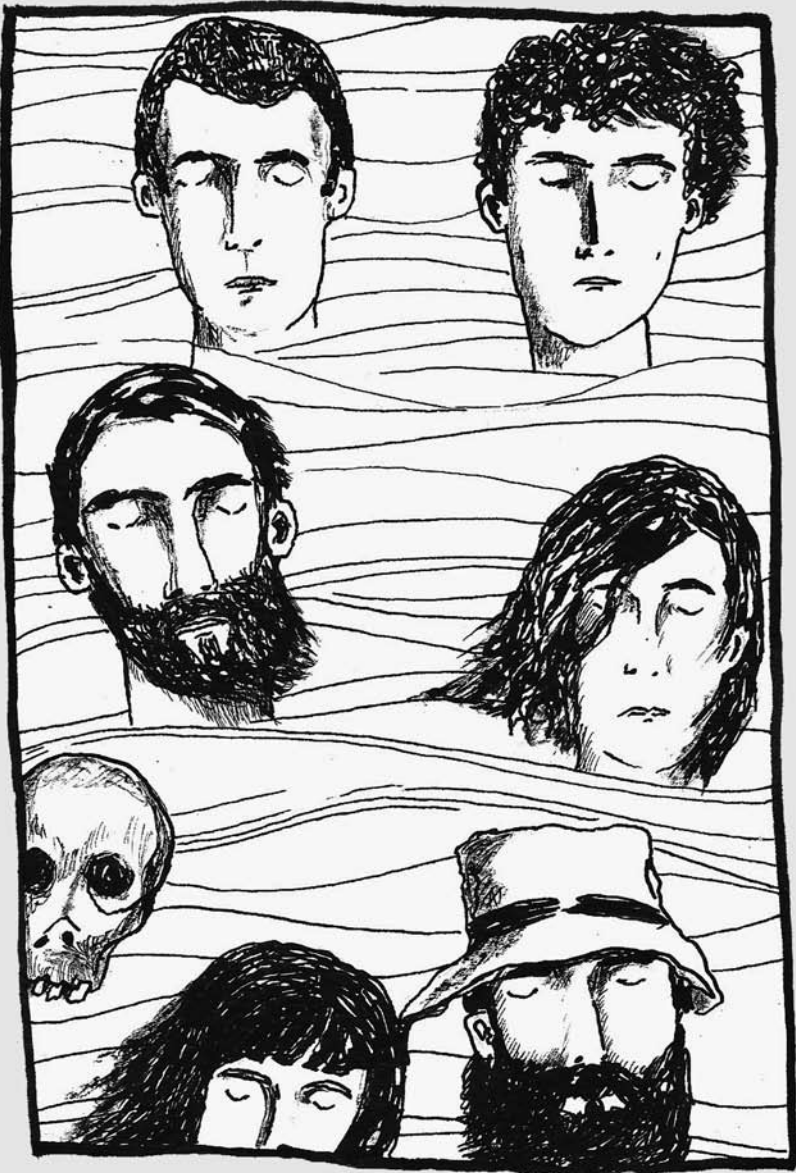
Walter Brusius

Das
Liebespaar
im Boot



Auflage 200 Exemplare
Bad Kreuznach, im August 2014

Mit Zeichnungen von
Jesus Martinez Flores



h, wie langsam der Mann ging, da über den steinernen Weg. Und das Wasser war gleich nebenan.

In den Wellen trieb der Kopf eines Pferdes; als es näher kam, war der Schwimmer ein Mann, mit einem Pferdekopf obenauf. Jetzt kam er die Leiter hoch, nach oben auf den Weg; und das Wasser lief in Strömen nach allen Seiten hin aus seinen Kleidern.

Die Kleider, sie waren blau und weiss.

Das Herz rasselt in der Brust, wie ein Anker hing es auch an einer Kette da drin und schwamm, dampfte da drinnen zwischen den weichen Teilen. Rundherum, da waren fünf andre Organe.

Mit seltsamen Mustern auf der schillernden Haut.

Alles ordentlich gefaltet.

„Hören Sie, hier auf dem Pflaster, da bin ich mal hingestürzt“, sagte der Mann.

Dem andern rann es noch immer in Strömen aus den Kleidern.

„Hören Sie. Wo Sie davon sprechen, ich muss unbedingt zu einem Arzt.“ – Der Mann mit dem Pferdekopf, die Hand glitt über das breite Gesicht, verweilte einen Moment auf der Nase, blieb da liegen und kam dann endgültig zum Stillstand auf dem Herz.

Der andere deutete mit der Hand auf ein Haus.

„Ah! Das Haus! Das seh ich. Aber ist die Tür dort nicht aus Eisen?“

Der andere Mann, statt zu antworten, brach er in ein ekliges, übertriebenes Lachen aus.

Der Arzt. Er ließ ihn auch nicht ins Haus. Das nun folgende Gespräch führte

er vom Fenster aus. Und auch vor dem Fenster zog sich der Schwimmer, auf Geheiss des Arztes natürlich, alle Kleider aus; nackt bis auf die Knochen.

Die Sonne stand hoch am Himmel.

Hinter den Hügeln war Kalifornien.

Drei Uhr, am Nachmittag.

Elf Uhr, am Vormittag.

„Können Sie mir was Geld leihen? Ich kann die Rechnung nicht bezahlen.“

„Was hat denn der Arzt herausgefunden?“

„Das möchte ich nicht sagen.“

Das war noch immer auf dem Gelände, da gleich am Wasser, wo auch der Arzt sein Haus hat.

Der Mann mit dem Pferdekopf war von der Untersuchung zurückgekommen. Da standen die zwei Männer sich gegenüber. Die Kleider des Schwimmers, die eine Hälfte davon, lagen noch immer vor dem Fenster des Arztes; und der hatte dort ein Auge drauf.

„Sie haben Glück. Vor ein paar Wochen habe ich eine Vase verkauft, ein altes Stück.“

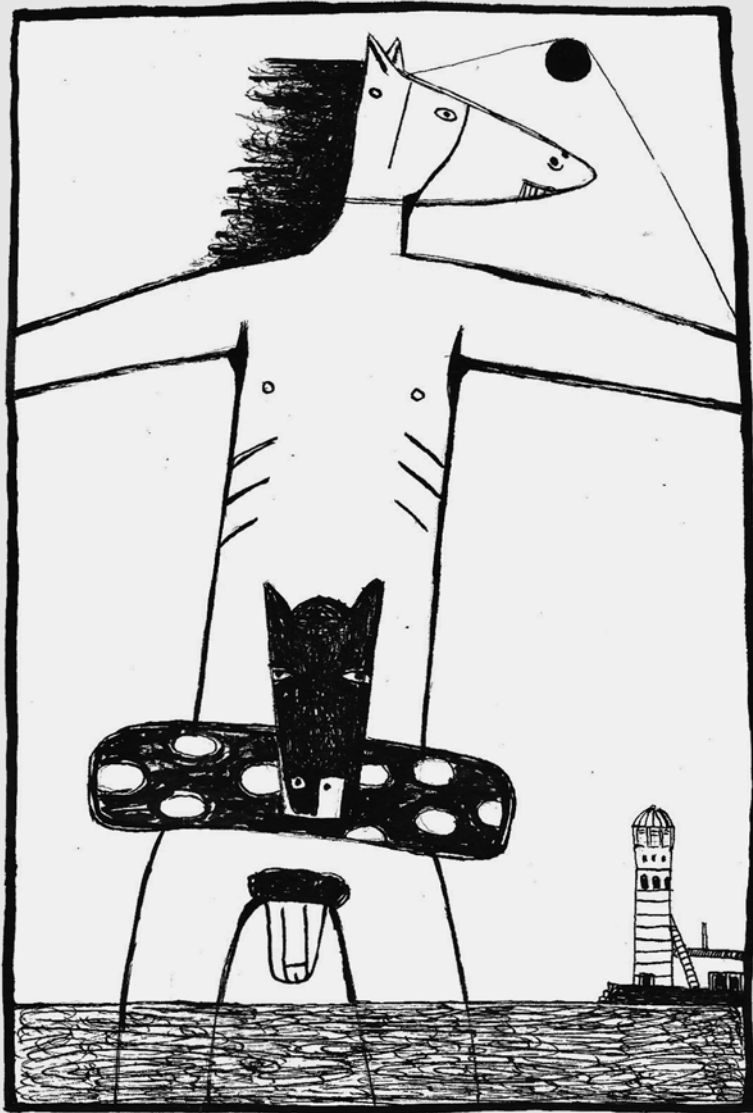
Schon kramte er die Scheine aus der Tasche.

Es war Geld nach der neuesten Mode; ganz aus Papier.

„Man gewöhnt sich so ans Geld; wenn man dann keins mehr hat, man wird so unglücklich!“

„Führen Sie denn ein übersättigtes Leben?“

„Nein, nein, um Himmels Willen, nein!“ – Er schlug nun, wieder dieser, entsetzt die Hände über den Kopf. Er stand da auf dem Weg am Wasser, er riss beide Hände hoch und sie klatschten zusammen



über dem Kopf.

„Schauen Sie, wir haben hier eine sehr reiche Frau in der Stadt. Sie wollte mich schon immer heiraten. Seit ein paar Jahren schon ist sie hinter mir her, ha, ha, ha. Und? Hab ich mich darauf eingelassen? Nein. Sie sagen es, Sie sehen es mir an, nicht wahr? Gehen Sie nun ruhig rüber und bezahlen Sie die Rechnung beim Arzt. Es ist alles in Ordnung, mein Lieber!“

Ein kleines Boot, jetzt sah man auch ein kleines Boot, es war nicht sehr groß; und dort sah man zwei Leute darin, Mann und Frau im Liebesspiel. Es war gar nicht so weit vom Ufer weg; schau mal!

„Wo kommen Sie denn her?“, fragte der Arzt. Jetzt, gerade hatte er das Geld gezählt, fünf rötliche Scheine und in das ebenso rote, scharlachrote Jackett gesteckt; jetzt fand er Zeit für ein paar private Worte.

„Sie könnten mir helfen, hier ein bisschen im Haus. Hätten Sie dazu Lust? Kommen Sie doch hinten herum. Von hinten ans Haus. Die Tür hier vorn“ – und hier stieß der Arzt ebenso ein lautes Lachen, lautes übertriebenes Lachen aus – „die kriegt keiner mehr auf!“

Hinterm Haus, da war alles voll, mit Kisten und auch mit Fässern. Hier lief er durch, der Mann mit dem Pferdekopf.

Und der Arzt machte ihm die Tür auf.

„Come in, please!“

„Oh, Sie sprechen Englisch?“

N

un waren ein paar Tage vergangen.

Man hatte gehört, dass hinter dem Mann, der so langsam ging, eine scharfe Frau her war. Und zwei andere, Mann und Frau, beide noch jung, sogar sehr jung, unerträglich jung, paarten sich täglich da vorn in der Lagune.

Jawohl, es war eine Lagune.

Und hinten den Hügel, das war Kalifornien!

Der Arzt, noch machte er die ein oder andere Bemerkung, in den folgenden Tagen, und das meiste davon auf Englisch.

Der Mann mit dem Pferdekopf, sein Name ist Rick.

Ein seltsamer Kerl. Wo kam er bloß her?

Er schrieb es nun mit einem Stift auf die Wand.

Wer immer er auch sein mochte, bitte hier, diese Stube hatte ihm der Arzt überlassen.

Schön war sie.

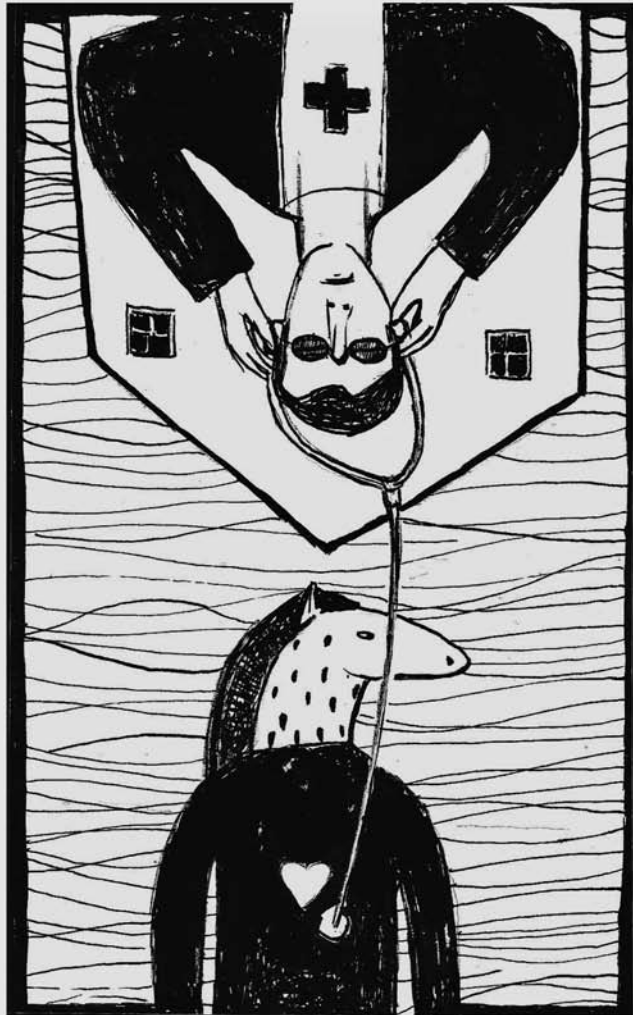
Vom Bett aus sah man draussen das Wasser.

Er stand schon am Fenster.

Der Arzt legte Wert darauf, dass man ihn bedient. Rick kam dem gern nach. Er hatte es gelernt, in vielen Jahren, auf das ein oder andere Rücksicht zu nehmen.

„Herr San Bernardino!“, sagte Rick.

Damit war der Arzt gemeint.



W

enige Tage später begann der Arzt durch das vordere Fenster auch Getränke zu verkaufen.

Der Sommer ließ sich prächtig an. In goldenen Farben, in Gold, glitzerte das Licht auf dem Wasser.

Ach, ein Stück Haifischhaut. Warum sollen wir immer nur über Pferde reden.

Der Arzt, Doktor Bernardino, schaute aus dem Fenster, kaute auf den Zähnen.

Augenblicklich war niemand da, der Weg am Ufer war menschenleer. Hinter dem Haus packte Rick ein paar Kisten aus. Er rollte ein Fass zur Seite. Alle Arbeit ging ihm leicht von der Hand.

„Wenn ich einmal ein Kind krieg, ich möchte es hier zur Welt bringen“, sagte sie.

„Hier im Boot?“, sagte er draussen. Draussen in der Lagune.

Der Wind trug die Stimmen über das stille Wasser bis ans Land.

Das war also doch ein Liebesgeflüster.

Was ist bloß los mit der Liebe?

Ist das ein Lied?

Nur ein paar Töne?

Ein paar Häuser weiter, umgeben von anderen Häusern, alle aus Stein, fernab von jeglicher Musik, saß die Reiche und zählte ihr Geld. Schön war sie nicht und am Morgen war ein Paket mit der Post gekommen.

Wenn es eine hatte, dann sie! – Das Kleid aus Haifischhaut!

Das Kleid aus Haifischhaut.

Nun trug sie es; war schon über; sie stand vor dem Spiegel, sah sich darin, wogte, rollte schwer mit den Hüften. Eine große, breite Frau. Das Haar – noch

nicht frisiert – lag auf ihrem Nacken, in ein paar kräftigen Wellen. Die Schuhe lagen daneben auf dem Teppich.

Sie stand in Strümpfen und hob sich auf den Zehenspitzen an. So sah sie sich, betrachtete sie sich.

„Ich hab noch Schulden bei Bernardino. Aber ich werde sie nie bezahlen.“ Der Mund grinste ihr höhnisch, breit. So war sie, diese Frau.

Sie war eine Schlimme. Eine Gierige.

Nun das Glas. Sie nahm es. Immer um diese Zeit trank sie aus der Flasche Orangenlikör.

Das Süße, das mochten die Lippen.

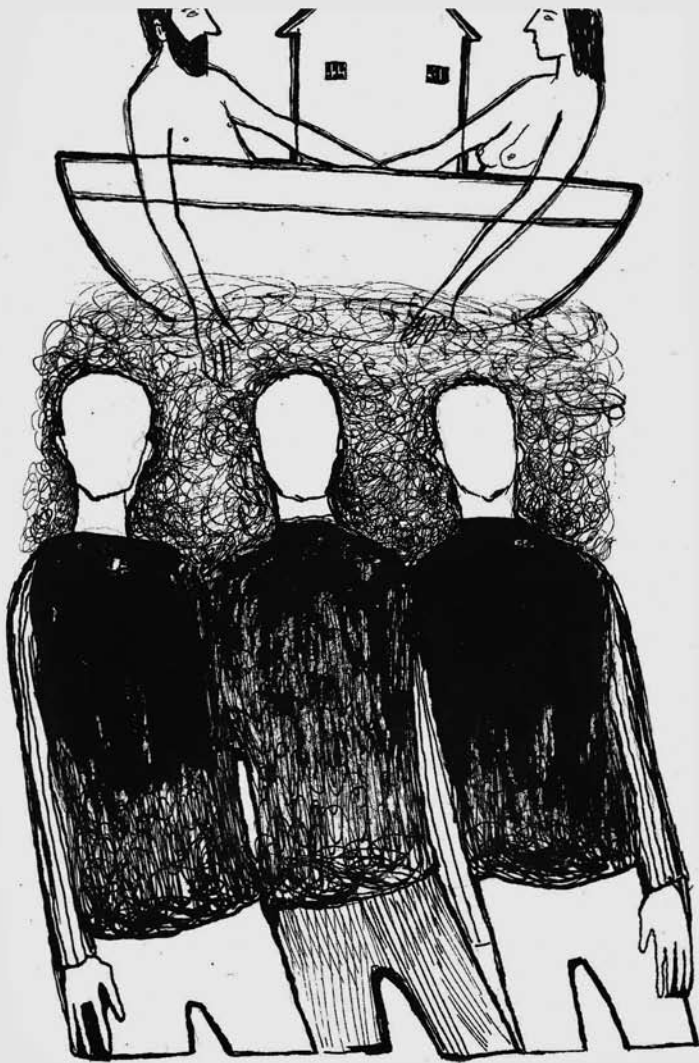
Es floss ihr auch so süß durch die Adern.

Und noch was: in der Nacht hatte sie ein Insekt gestochen; hinten auf der Wade.

Dieser kleine Stich, ganz blutig gekratzt. Ein paar lange, gezogene Schlieren. Auf der schummerigen Haut.

Vielleicht stand ihr was anders bevor, eine unangenehme Venenoperation?

Sie. Wird sie nun endlich ausgehen?

**A**

us einer der Gassen heraus, auch wie Adern durch die Siedlung, sah man schon die Lagune.

„Manch einer, wenn er die Frau erobert, meint er nicht die Frau sondern das Kleid!“

„Was meinen Sie, Rick?“

Bernardino saß über ein paar Rechnungen. Den Stift hielt er einen Moment still.

„Ich sehe da einen, schauen Sie, den mit dem gebückten Haupt. Wer ist das?“

„Das ist Benno.“

Er kam jetzt direkt auf das Haus des Arztes zu.

Er hatte auch einmal ein Verhältnis mit der Reichen gehabt, mit Sonja. So heisst die Reiche, Gierige also. Sonja. Daheim hat er allerlei Geschenke; Sachen, mit denen sie ihn überrascht hatte. Meist, wenn die Sache im Bett zu Ende gekommen war. Dann hatte sie ihm was gegeben. Schwer geatmet hatte sie und ihm Sachen geben, Sachen in Papier gepackt.

Sonst sein Vermögen? Benno? Ja. Hatte er. Hatte er aber längst ausser Landes gebracht. Das war jetzt so Mode.

Es konnte jederzeit wieder zu einem Krieg kommen. Oder zu einer Krise. Zu einer Krise.

Bernardino erwiderte den Gruß. Er hob die weisse Hand.

„Ach, Benno, grad hab ich eine Melone geschnitten. Sie wollen sicher ein Stück. Schauen Sie den schönen Teller. Und die Melone selbst! Schauen Sie nur!“

Vom Fenster aus sah man die Lagune.

An einer Stange wehte eine Fahne. Benno, etwas fünfzig Jahre alt, aß nun die Melone.

Bernardino schaute wohlwollend. Die Leute hier in der Siedlung, die waren ihm alle gleich lieb. Er bevorzugte keinen.

„Albino.“

„Was sagen Sie?“

„Albino. Da kommt Albino!“, sagte Benno.

Albino ging vorn den Weg am Wasser. Er ging da. Im Blick hatte er ebenso die zu Streifen geschnittenen Schalen einer Frucht; die trieben auf dem Wasser.

„Albino! Kommen Sie her! Möchten Sie nicht etwas trinken? Kommen Sie zu uns! Das Wetter macht doch durstig!“

Albino hatte gerade zu Hause getrunken. Er hatte den Magen voll. Voll von einem edlen Getränk. Er hatte also gar keinen Durst. Er wollte Bernardino jedoch nicht enttäuschen. So ging er also hinüber.

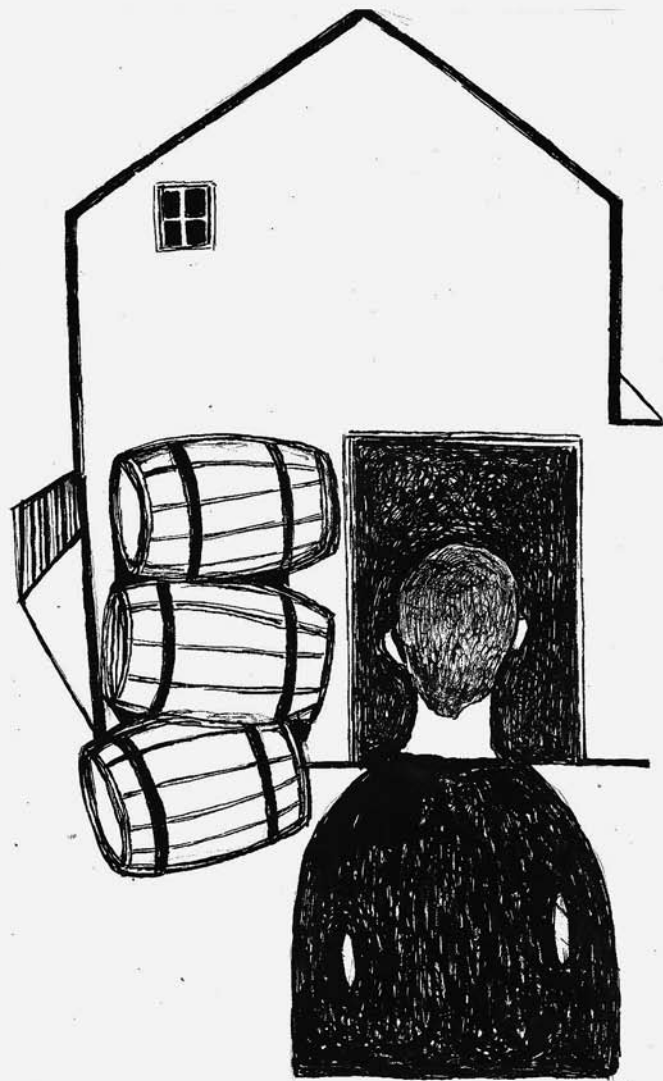
Jetzt stand er da an dem Fenster.

Wie sieht das Gesicht eines Menschen ohne Fleisch aus? Schrecklich, nicht wahr.

Eben noch hatten Benno und der Arzt schlecht über ihn, Albino, geredet. Warum wohl? Albino wusste das aber nicht. Gar nichts davon, von dem Gerede.

Der Arzt verteilte Getränke, die machten krank. Er lächelte schlau und lieb.

„Albino?“, so hatte Benno eben noch gesagt. „Er passt überhaupt nicht zu uns. Nicht in diese Siedlung. Ich mag auch seine Stimme überhaupt nicht. Er müsste mal die Treppe hinabstürzen, einen tödlichen Unfall. In der Art. Oder ein Messer in den Rücken, hinterrücks, aber so eine Vorstellung ist sicher ganz



altmodisch, Sie überhaupt, als Arzt, Sie haben da sicher bessere Vorstellungen, Vorstellungen von Möglichkeiten, lieber Bernardino. Sie sind Arzt. Ich rede nur so vor mich hin. Entschuldigen Sie.“

Dabei trank Benno eben selber von dem Getränk, das nicht so ganz in Ordnung war.

„Ein Messer in den Rücken. Die Vorstellung ist gar nicht so übel. Ich werde einmal mit meinem Gehilfen reden. Er ist der Neue, er kommt aus Kalifornien. Der Herr Rick. So. Benno, sind Sie still, ich werde das tun, Sie nehmen es mir doch nicht übel, dass ich Sie in einem gewissen Sinn jetzt zum Mitwisser mache? Ah! Der Augenblick! Verdammte! Ah! Sie lächeln! Mein Gott! Dio y Madre!“

Sprechen wir spanisch.

Ein Haus. Die Geborgenheit. Die Mutter. Eine Hand, die im Fallen, den Vorhang von der Stange reisst, ein schöner, weicher Teppich, mit einem tollen Muster, sieht, hört, er dämpft den unglücklichen Fall.

Wie still es im Haus ist.

Man hört keinen Ton, in diesem stillen, honigfarbenen, weichen, klebrigen Dämmer; wie er einen umfängt; wie still es ist; nur eine Fliege kriecht am Fensterglas.

Die Stange. Vorn an den Steinen. Der Wind spielt mit der Fahne. Mal glättet er sie ganz, wie gebügelt, dann warf er sie wieder in Falten.

Hin und her.

Hin und her.

O Sole Mio!

Der Wind, er kann sich nicht entschließen. Ständig macht er da Neues an

Mustern, an Kniffen und dann: gleich wieder verwirft er es. Macht neue.

Macht neue.



Tatsächlich, Albino, der in der Zwergengasse wohnt, er trug eine grüne Jacke mit einem blauen Kragen, etwa auch fünfzig, er ging aufrecht, nun fühlt er sich manchmal in der Dämmerung verfolgt.

Schritte hinter ihm.

Dabei war gerade die Dämmerung seine liebste Zeit.

In der er am liebsten ausging.

Er ging diese Gasse bis zur Steinstrasse, wo auf dem Rondell, wo die Sonnengasse auf den Mondwegsteig traf, drei Straßen kamen hier, da am Rondell; eine Verbreiterung; oder er ging gleich bis zur Lagune.

Er fühlte sich verfolgt.

Drei Straßen, das Rondell, eine kleine Fläche mit ein paar Blumen, und wie eine Insel lag hier ein sehr großer Stein. Eine Kette aus Eisen darum. Wie geschmückt einen Hals. Über den Blumen.

Er klatschte in die Hände.

Und ein paar Vögel flogen auf.

Jetzt fuhr die Straßenbahn vorbei; es war sogar eine elektrische.

Wie sie in die Kurve bog; und sich zur Seite legt.

Auffallend das Jackett, er trug es seit einigen Tagen; oder ein anderes; in der Farbe von Orangen.

Düfte?



Hier das Geschäft, in dem er die Jacken kauft; Faber steht unten, im Laden, ruft nach oben, den Namen seiner Frau. Albino bleibt einen Moment stehen; er hört; gerade genug, um den Namen der Frau zu hören, dann geht er weiter.

Die Lagune, mit ihrem betörenden Geruch; an machen Tagen entströmt dem Wasser ein wohltuender Geruch. Nicht nur nach Feuchtigkeit, auch noch nach Farben.

Wenig später sah er Ramona, die Frau von Faber; schau an, sie war hier im Garten; ein paar Meter ausserhalb der Siedlung. Er war gekommen. Aber Faber rief also offensichtlich umsonst nach ihr. Vorn am Gitter saß sie, band aus Bast Schleifen.

Auf dem Tisch neben ihr stand eine Flasche Wein.

„Geht es Ihnen nicht gut, Sie sehen betrübt aus!“

Sie antwortete nicht.

Sie zögerte etwas.

Sie antwortete nicht.

Albino drehte sich; er übersah nun den ganzen Weg, von hier, von den Gärten bis zu den Häusern; es war ihm niemand gefolgt. Warum nur hatte er seit ein paar Tagen diese Angst?

Er blieb vor dem Gatter stehen.

Zweige von Bäumen hingen über den Weg. Im Schatten der Blätter sah man Orangen. Hier wuchs allerhand dieser Art; da blühten sogar Nelken.

„Und Sie? Wie geht es Ihnen? Albino“, plötzlich sah sie von ihrer Handarbeit auf. Vor ihren Füßen, sie hatte eine ganze Reihe von diesen merkwürdigen Schlingen gemacht.

Links und rechts lagen sie von ihren Schuhen.

Ein Lachen kam laut, deutlich aus ihrem Gesicht; sie sprang auf. Sehr schön.

„Mein Gott, es sieht ja fast so aus, als ob ich hier in meinem Gärtchen auf Sie gewartet hätte! Kommen Sie doch herein!“

Die Tür war nun von ihrer Hand rasch geöffnet.

„Man trinkt auch mal gern eine Flasche Wein. Ich hab sie schon aufgemacht. Sieht dieser Tisch nicht schön aus? Er sucht nach mir, sagen Sie? Ich muss Ihnen sagen, Albino, Ihr Name gefällt mir gar nicht.“

„Nennen Sie mich Juan. Oder auch – meinetwegen, wenn Sie das noch besser mögen – Juanito!“

Er stand ganz nah vor ihr. Er hatte ihre Hände ergriffen und zum Mund geführt. Jetzt küsste er ihre Hände. Dann umarmte er sie ganz; sie küsstest sich nun lang und leidenschaftlich. Hielten sich fest.

Neben ihnen stand der Tisch mit dem Wein.

Sie erklärte nun diese Schlingen. Sie waren dazu da, die Ranken am Zaun, die lang und weit in den Garten ragten, schmal und dünn, noch ohne Kraft, ganz jung, wieder am Zaun festzubinden.

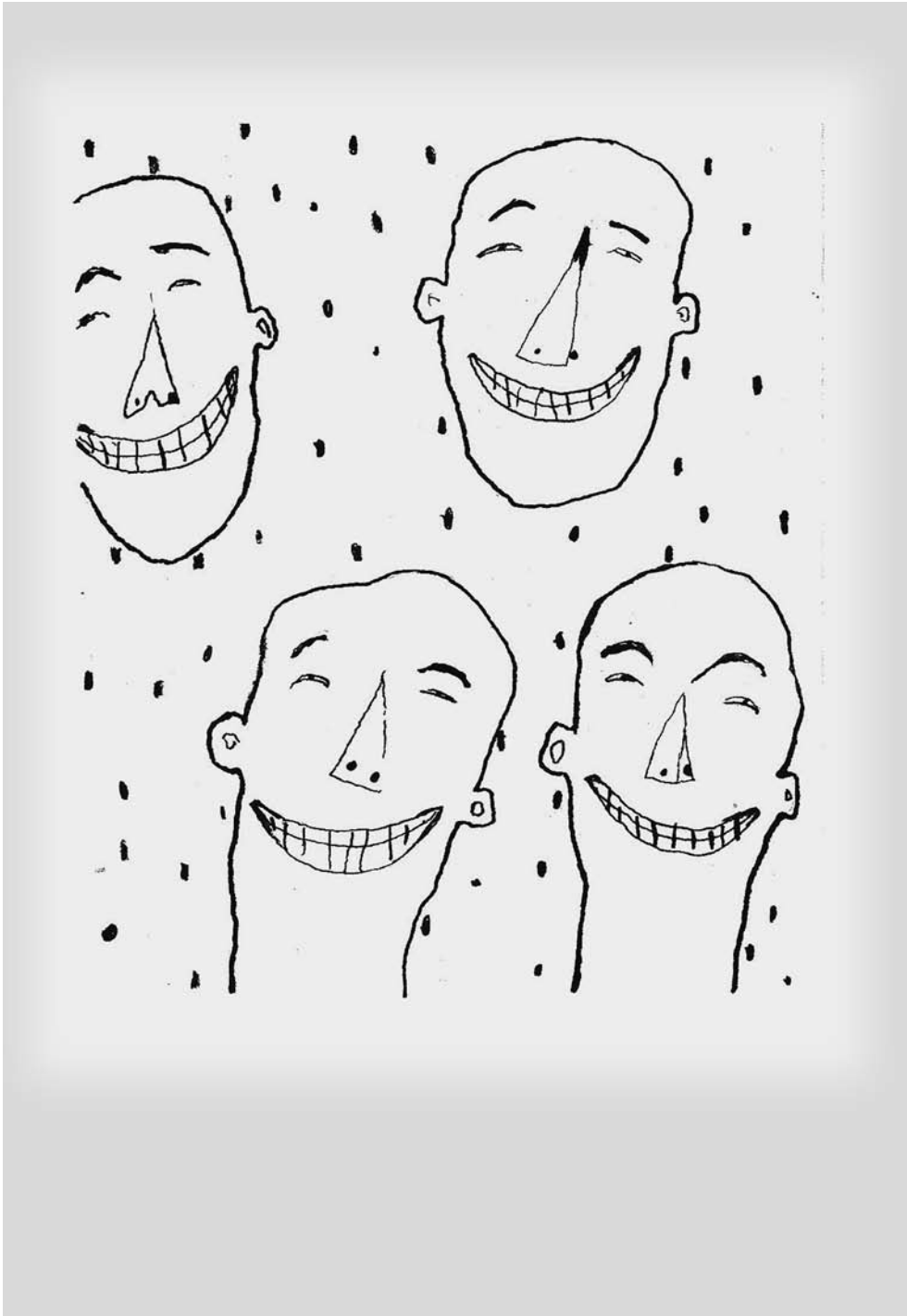
Sie zeigte ihm, wie das zu machen ist.

Das kleine Häuschen, mit einem spitzen Dach, im Garten, dort die Tür dazu stand einladend offen.

Sie fragte ihn dann, ob auch er schon von der schwarzen Kutsche gehört habe.

Ihre Stimme enthielt jetzt etwas Angst.

Er bejahte, gegen besseres Wissen; er dachte, dass sie vielleicht die Straßen-



bahn meinte. Alles andre, das moderne.
Und so.

Und er schaute in diese Richtung.

Er suchte nach ihren Augen, nach ihrem Mund, nach einem Bild, das Gesicht, das im Ausdruck des fraulichen Fleisches dort ausser dem Lächeln zu finden sei.

Wozu fährt die Bahn? Sitzt jemals wirklich ein Mensch darin? Und die Kutsche? Am Ende verliert sie ein Rad. Hält auf irgend einem Weg. In einem ganz dornigen, fremden, unausstehlichen Land.

Aber wie sollte es anders sein? Am Ende wird man an meine Tür klopfen, ausgerechnet an meine Tür und nach dem Verbleib des vierten Kutschenrades fragen.



un? Die Vase? Wer hat sie gekauft?

Wer sie verkauft hat, wissen wir.

„Was ist mit diesen Papieren, Doktor Bernardino?“

„Es ist meine Zulassung als Arzt. Mein wirklicher Name ist Treborne. Wie es da steht, lieber Rick. Sie sehen es doch. In Wirklichkeit bin ich Gastwirt, gar kein Arzt. Aber wer merkt den Unterschied? Ich bin wie eine Schnecke, meine Zunge ist die aus Haifischhaut, ich raspele fein an allen Blüten. Waren Sie nicht in der Schule, lieber, kleiner, braver Kerl? Herr Rick? Wo ist da der Unterschied, lieber Rick?“

Sein Lächeln war gütig und weise, ohne jede Überheblichkeit.

Er sagte weiter:

„Diese Vase? Vor ein paar Tagen habe ich sie gekauft. Ich werde sie nach Kalifornien weiterverkaufen, mehr als das doppelte wird sie mir bringen, dort, Rick. So eine Vase, sie gleicht mir aus, ihr Verkauf, die Verluste, die ich hier erleide.“

Bernardino, dessen Name also in Wirklichkeit Treborne war, seufzte, er drehte die Vase einmal rund; er befahl Rick, sie in eine Kiste zu packen.

Die Straßen der Stadt, die Siedlung.

Rick bückte sich, auf seinem Rücken schaukelte das Abendlicht, ein verrücktes, übermütiges Kind.

Das Licht.

Das Licht verliebte sich in dieses herrliche Stück Seife.

So geht es weiter:

Die Reiche, sie saß im Sessel; sie war faul und daheim geblieben. Sonja. Dies



war ein schöner Mittwoch gewesen, faul und träge. Sie hielt eine Frucht und die Schalen lagen schon heruntergerissen auf dem Tisch. In einer Orange fand sie eine Fischgräte.

Nun mal gestutzt.

Und überlegt.

Wie war die da hineingekommen?

Das wäre ein schöner Vorwand gewesen, den Arzt Bernardino einmal um Rat zu fragen.

Sie griff jedoch nicht zum Telefon. Sie ging auch nicht aus.

So, wie sie war, fett und träge, und mit klebrigem Mund, schlief sie im Sessel ein.

Albino? Was war an ihm weiss?

Er hatte ein kleines Fest der Liebe im Gartenhäuschen, jetzt lag es hinter ihm. Er seufzte.

Der Stein da, auf der Kreuzung, der lag ihm im Weg.

Er ging heim.

Man kann Früchte, ihrer Formen wegen, nicht mit den Körpern von Frauen vergleichen.

Und auch das Licht, das von der Sonne, es braucht kein Lineal. Meistens kommt es in einer ganz geraden Linie. Diesen Klingelknopf, aus Messing, vielleicht, an diesem schönen, großen Haus; das Licht der Sonne hatte ihn im Laufe des Tages ganz heiss gemacht.

Klingeln?

Geklingelt hatte aber niemand.

Leise sagte Albino:

„Ich bin nicht beschmutzt, meine Kleider sind ganz sauber.“

Dennoch wagte er nicht, an sich herunter zu sehen, aus Angst, auf seiner Hose einen verräterischen Fleck zu finden.

In einem großen Bogen umging er den Stein.



Bernardino. Er stand da, mit nacktem Oberkörper und mischte einen neuen Trank. Hemd und Kragen abgelegt.

Neben ihm lag ein gelber Maiskolben. Aber mehrere Tüten aus Papier, in denen ein Pulver gewesen war, hatte er aufgerissen.

Bernardino hatte die sechzig schon weit überschritten. Aber sechzig ist heute keine Alter mehr, nicht mehr ausdrücklich erwähnenswert.

Bernardino? Seine Lippen hatten etwas Rüsselartiges.

Am Abend kam die Straßenbahn ins Depot. Dieses kleine Gebäude, in dem die matt glänzenden Schienen endeten, an einem Poller, lag auf einer kleinen Erhöhung am Ende der Stadt.

Eine dunkle Kammer, in der auch die schwarze Kutsche stand; und tatsächlich, hier fehlte ein Rad.

Bitte!

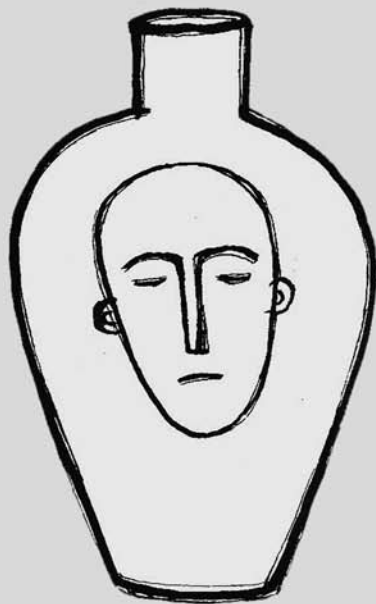
Die Kutsche hatte ausgedient. Da stand sie leer.

Aber obwohl erst vor einem Jahr errichtet, ein seltsamer, halbrunder Bau, kroch bereits Grün, Ranken einer Pflanze aussen an den rötlichen Steinen hoch. Bis zum Dach.

Der Fahrer rauchte eine Zigarette.

Er sah wie ein Indianer aus.

Das Haar war kurz, berührte kaum den Kragen.



Solche Leute kommen aus Kalifornien, sie sehen wie die Indianer aus.

Faber? Faber hielt ein Jackett, eine Bürste in der Hand fuhr über den Rücken. Faber hatte an diesem Tag keinen Geschlechtsverkehr gehabt, entsprechend niedergedrückt war seine Lage.

Ramona, er hatte sie gerufen, und mehrmals war er nach oben gekommen; aber er fand das Zimmer leer.

Faber.

Das rotbraune Jackett trug er in ein Nebenzimmer, hängte es auf den Bügel. Jetzt zündete er die Zigarette an, die Glut leuchtete auf, trat mit der Zigarette an das Fenster. Er sah auf einen Hof hinaus. Aufgebockt lag dort ein Boot. Es war repariert. Faber hatte es von der Lagune hier her schaffen lassen. In aller Stille, hier in den Hof. Letztes Jahr schon, das Boot. Welchen Namen soll es haben, wenn die Überholung vollkommen abgeschlossen ist? Bretter und Holz, alles neu. Es lag falsch rum, es zeigte den frisch lackierten, umgedrehten Bauch. Ein breiter Bauch. Frisch gestrichen war es, aber unter der neuen Farbe erühlte man noch den Namen, den es vorhergetragen hat.

Am Nachmittag hatte es Kotelett gegeben und eines war übrig geblieben. Faber hatte allein gegessen.

Schau das kleine Tellerchen; er dachte jetzt daran, da lag das kleine Stückchen Fleisch mit dem wie künstlich gebogenen Knochen; aber jetzt im gleichen Moment kam eine Gestalt in seinen Blick, sie kroch nebenan im Abendrot über das Dach.

Über den First.

Oder war der Himmel schon dunkel?
Ein Kotelett. Das Leben ist trostlos.
Wie Würmer krochen die Gedanken
im Kopf.



In eine Seitengasse war Albino eingebogen, er schloss die Tür auf. Er fühlte sich verfolgt.

Aber von wem, bitte, wenn die Frage gestattet ist, von wem ging die Gefahr aus? Die Gefahr kam offenbar von hier aus der Stadt!

Da prasselte der Schlüssel auf die Glasplatte der Garderobe.

Da vorn im Haus.

Ein paar tiefe Atemzüge.

Albino, jetzt das Wohnzimmer, an das Fenster, er dachte nach.

Das Getränk, mit einem merkwürdigen bitteren Geschmack danach, mit einem seltsamen Echo drang es ihm in den Hals und noch einmal weiter in den Mund.

Hier verdarb es alles.

Die Gedanken, sie stellten sich alle in einer Reihe auf; exerzierten hin und her; wie Soldaten.

Will man denn das sehen?

Der Finger wühlte im Mund; doch hinter den Zähnen fand er nur die Zunge.

Also noch eine Zigarette.

Man öffnet die Augen. Wenn man die Augen öffnet? Was sieht man von der Welt?

Albino, ärgerlich schob er einen Stuhl zur Seite.



Kalifornien, es ist ein menschenleeres Land, nur aus einem Traum geboren. Nicht wirklich gibt es es.

Ramona war nicht nach Hause gegangen, diese Nacht verbrachte sie im Gartenhaus. Oh, die Nacht war ein großes, wildes, schwarzes Pferd, das bei ihr die Rast machte.

Albino überlegte, wer hinter ihm her war. Und warum. Was konnte der Grund dafür sein? Bestimmt, man wollte ihn ermorden. Eine andere Ursache kam für diese Verfolgung wohl kaum in Frage, es war nichts in der Art einer gewöhnlichen Beschattung. Eine einfache, simple Neugier. Um etwas über ihn, sein Leben in Erfahrung zu bringen.

Jemand wünschte ihm den Tod.

Warum? Vielleicht hatte er etwas gesehen, was er nicht hätte sehen dürfen? Unwissentlich natürlich?

Aber was konnte das sein?

Das Haus an der Mole. Rick überlegte, sah er wirklich wie ein Pferd aus? Einen Augenblick war er allein. Hier im neuen Heim. Beide Hände strichen nach vorn die Wangen glatt; natürlich, sicher, sein Kopf war groß. Aber ein Pferd? Die Zähne. Sie hätten können gut was aus Eisen zerbeißen können. Mögen. Gar keine Frage. Aber ein Pferd?

Die Lagune, gleich an der Mole begannen die Häuser, an diesem steinernen Weg und zogen sich dann in mehreren Reihen durch die Stadt. Die Schienen der Straßenbahn. Wer kam bloß auf die Idee, sie ausgerechnet aus Eisen zu machen?

Aber was für ein Material wäre denn sonst dafür in Frage gekommen?

Albino, Rick. Nun sah Albino Rick, wie der über den First eines Daches kletterte. Auf Händen und auf Füßen.

Auf dem Dach? Ahmte dort der Rick die Straßenbahn nach?

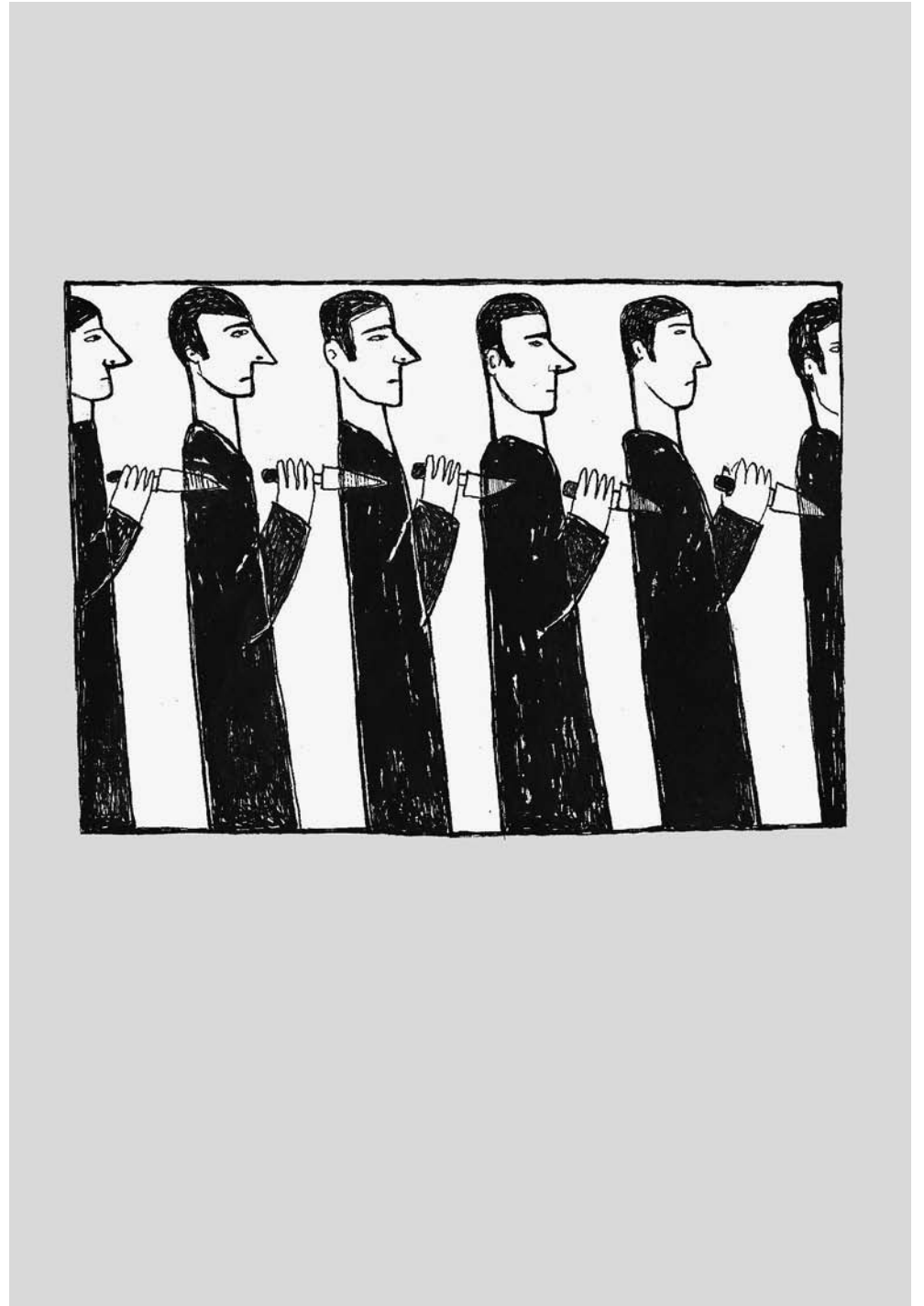
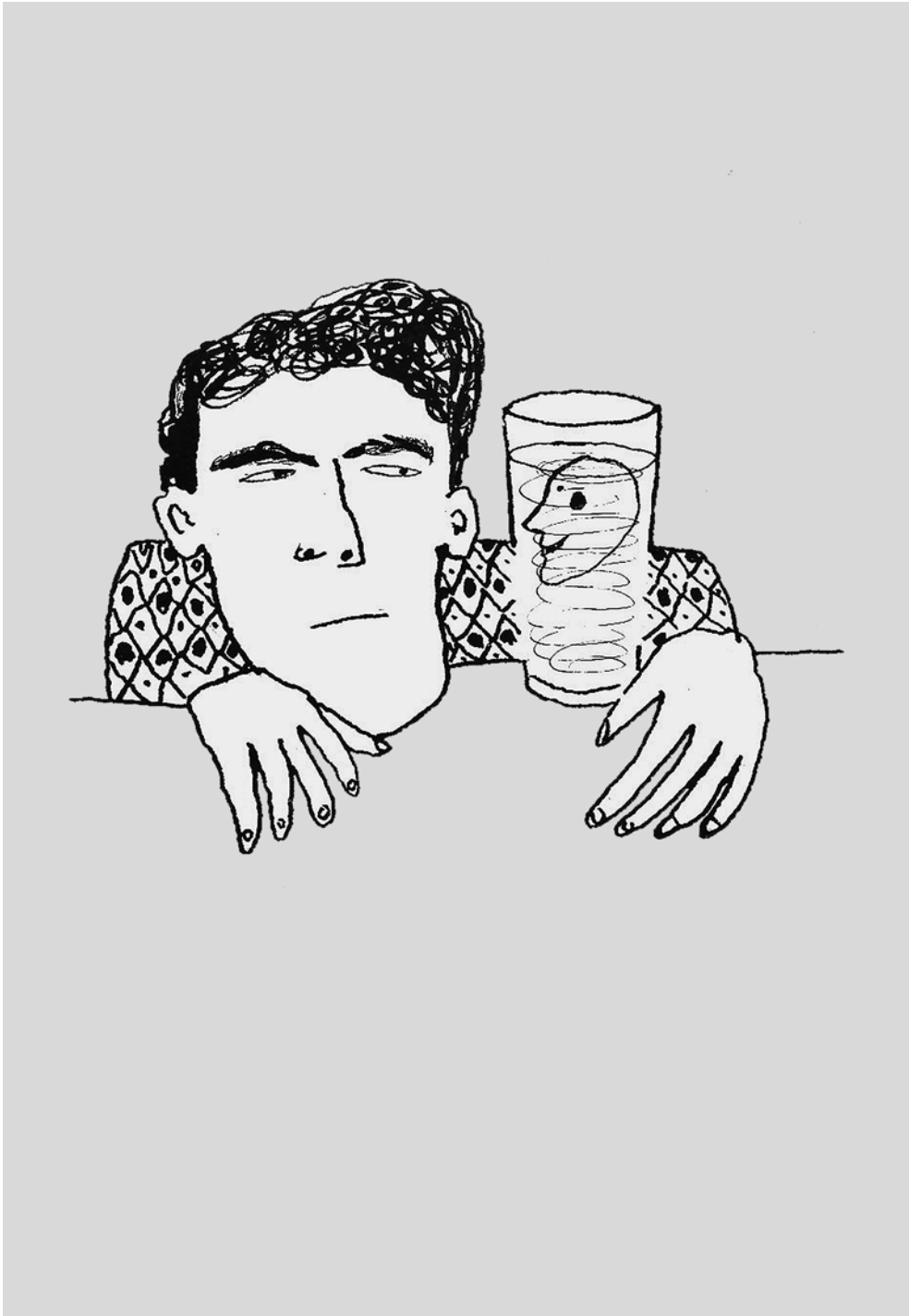
Oder warum ging er, schlich er dort auf allen Vieren?

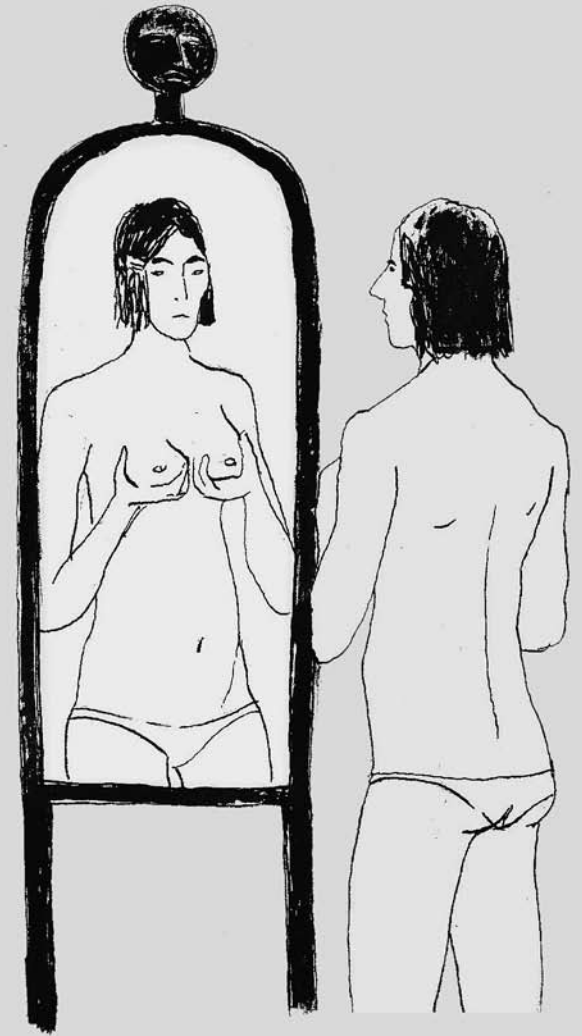
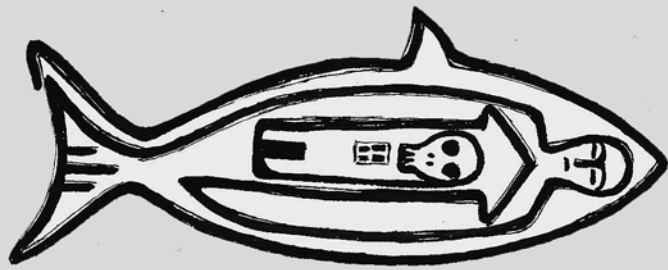
Rick.

Ja, ein amerikanisches Gesicht.

Aber was soll diese ganze Fragerei.

Noch mehr wird passieren, was das gesamte Wissen über die Menschheit in Frage stellt.







h, wie gut das Wasser tat, Albino hatte ein ganzes Glas davon gefüllt. Drei Tage später. Auf dem Sofa lag eine große, gemusterte Decke.

Der Schmutz wuchs aussen am Haus. Überzog es wie eine Haut.

Albino, jeden Tag hatte er Ramona im Gartenhaus besucht. Nun fühlte er sich krank, in einem gewissen Sinn aller Kräfte beraubt. Auch das Wasser, der Geschmack kam ihm heute so fremd vor.

Jetzt stellte er das Glas ab.

Die Frau, der Garten, was waren das noch für Zeiten, als man alle Stoffe von Hand webte?

Ein amerikanisches Gesicht. Wenige Augenblicke später geschah es. Noch einmal ein paar Minuten oder sogar eine halbe Sekunde darauf. Albino erstarrte. Er stand noch immer etwas nach vorn gebückt an der Spüle, das Glas weg, als er sich jetzt tot vorkam. Eiskalt in ihm? Nein. – Der Mord. Es war geschehen, man hatte ihn ermordet! Aber das eigentümliche war, dass er den eigentlichen Mord verpasst hatte. Das musste bereits eine halbe Stunde her sein, der tödliche Stich.

Zunächst stand er wie erstarrt. Obwohl eine Angst wie heisses Gas in einer Glutwolke mit einem Schlag in ihm hochkochte. Nach vorn gebeugt hielt er sich fest. Und er wartete. Was sollte passieren? Wie ist das mit dem Tod? Sollte alles um ihn schwarz werden? Sollte er zerfallen, zu schwarzem, schwärzlichem Staub? Nur noch Staub? Erst allmählich, er löste sich, noch immer in tiefster Überzeugung, jetzt tot, ermordet zu sein, be-

gann er sich abzutasten. Begann vorn mit den Händen.

Aber das Gefühl war noch da! Das echte, ertastbare Gefühl in ihm!

Aber er war tot!

Glut, etwas fraß ihn kochend auf.

Wer war es nun, der ihn ermordet hatte?

So, so.

Das alles war viel zu viel, das konnte ein Mensch nicht verstehen!

„Ich muss zu Ramona!“

Er beschloss, zu Ramona zu laufen!

Die Zeit war günstig!

Wenn an ihm etwas anders war, anders als sonst, Ramona würde es bemerken! Vielleicht auch sogar helfen!

Was war geschehen?

Also rasch in die Jacke. Und er lief los.

Auf einmal hatte er es ganz eilig.

Oh, wie ihm das Herz schlug, oh, wie ihm der Atem ging!

Draussen kam ihm die Straßenbahn entgegen.

Er lief an ihr vorbei.

Jemand hatte seinen Namen darauf geschrieben.

Da auf die Flanke der Bahn!

In großen, hässlichen Buchstaben.

Auf die hässliche Flanke. Aus Blech.

Da war der Garten, da war die Tür.

Bernardino lächelte, mit einem Stab aus Glas rührte er in einem Getränk. Ein großer Behälter war bis zum Rand nach oben gefüllt. Einen Moment perlte, blaste es. Prickelte. Und Bernardino lächelte.

Der Gifttrank flüsterte nämlich in diesem Moment seinen, Bernardinos Namen.

Das kann einen nun nicht mehr über-

raschen.

Das auch dieser Gifttrank mit einer Erzählung beginnt.

Der stille Weg in den Gärten.

Wie ist es mit der Liebe? Ist sie ein Mörder?

Kommt sie von hinten? Kommt sie von vorn?

Machen wir uns nichts vor.

Sonja erwachte im Sessel. Sie hatte niemand, der bei ihr aufräumte. Alles musste sie selber machen.

„Deine Feinde sind auch meine Feinde“, sagte Ramona. Sie schloss Albino in die Arme.

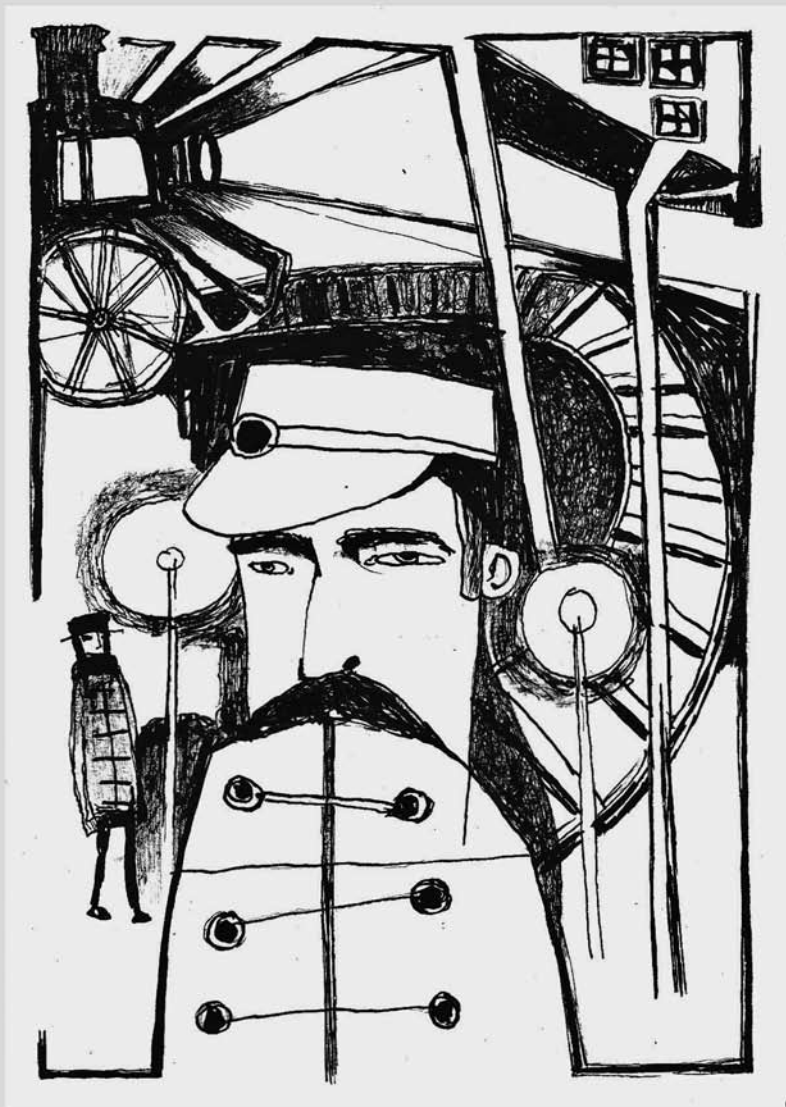
Draussen glitzerte das Wasser der Lagune. Das Licht schwamm oben auf, ganz leicht und tänzelnd.

Die Straßenbahn, sie rumpelte. Mächtig in den schmalen, eng gefassten Schienen.

Von oben betrachtet sahen die Häuser der Stadt wie Spielzeug aus; kleine, rötliche Würfel die Häuser.

Sonja. Vor dem Spiegel betrachtete sie die Brüste. Sie hielt sie beide in der Hand. Der Schlaf war aus dem Kopf gegangen und jetzt dort in den Brüsten.

Sonja erfüllte, ertastete ihn dort, den Schlaf in den Brüsten.

**R**

amona ließ Albino gehen; er war schon etwas nervöser als sonst. Das kam ihr schon so vor, sie ließ ihn gehen, ohne jedoch etwas zu sagen.

Die Girlanden, es war schön in dem kleinen Gartenhaus.

Wie lange wollte sie hier noch sein, die Frau von Faber?

Jede Nacht brachte einen neuen Tag, in einer gewissen Selbstverständlichkeit.

Bernardino wand den Kopf, sah Rick an.

Man denkt, so ein Haus ist klein; das Wasser der Lagune ist groß. Im Gegensatz dazu. Doch es kann auch umgekehrt sein.

In manchem dieser Häuser ist mehr Platz, mehr als für eine ganze Welt.

Der Fahrer der Straßenbahn lächelte.

Der Blick lief den Fingern lang, immer gerade aus.

Er war von woanders gekommen, er war nicht von hier. Er war mit der Straßenbahn gekommen. Nur gekommen, um sie zu fahren.

Wie schön ist es, wenn sich die Seele von der Erde befreit.

Der Fahrer, es könnte sein, statt einer Mütze trug er eine Blüte im Haar?

Bingo. Gulp, Gulp, war sein Name. Benno faltete die Hände, Gulp sprach bei ihm vor; wegen des Zimmers.

Es war im ersten Stock. Sie sahen jetzt hinaus, von dort nach unten in den Hof.

„Sie werden sich hier wohl fühlen.“

Und:

„Schlagen Sie mir bitte keine Nägel

in die Wände; wenn etwas fehlt, sagen Sie Bescheid.“

Wenn man auf der Erde liegt, in den Himmel schaut, kommt man sich noch kleiner vor. Aber stehen oder liegen, so dramatisch ist doch dieser Unterschied nicht.

Was soll also die Aufregung?

Ein möbliertes Zimmer, ein möbliertes Zimmer für Gulp; da waren wir stehen geblieben.

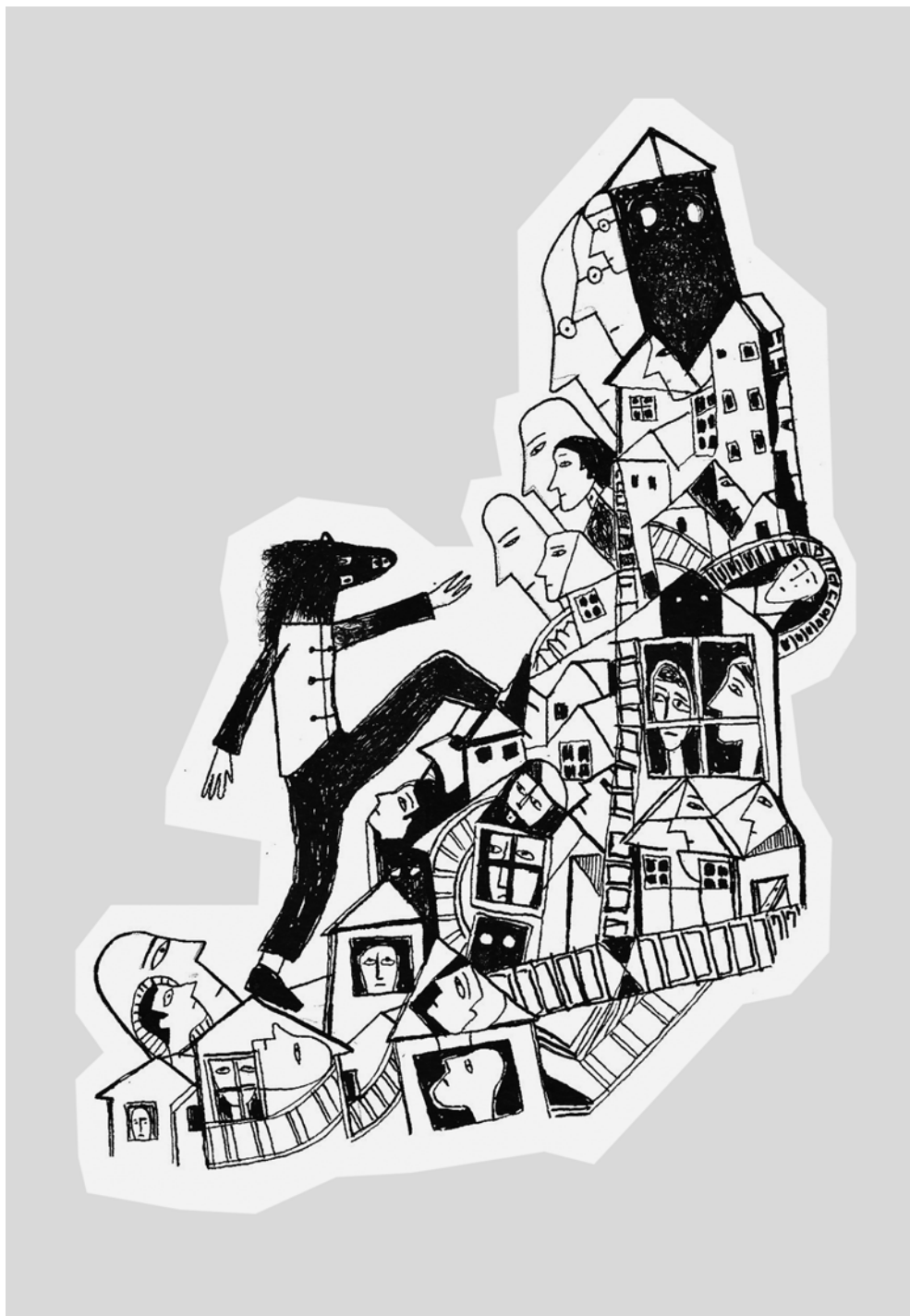
Benno rieb sich die Hände; die Treppe knarrte unter den Füßen, als er jetzt nach unten ging, er hatte den neuen Mieter allein gelassen.

„Ich darf nicht mit einer Freifahrt rechnen; aber schön wäre es trotzdem doch.“

Benno goss sich einen Likör ein. Das kleine, trichterförmige Glas mit einem zierlichen, zerbrechlichen Stiel. Benno, er hatte eine Knollennase. Meist war sie zudem rot. Er war kein schöner Mann. Das kleine Glas mit dem Likör verdeckte halb seinen Mund, die nur schlaff geschwungenen, und auch hässlich geschwungenen Lippen.

Das von der Sonne erwärmte Wasser der Lagune. Die Sonne machte es am Abend ganz rot. Das Wasser war ganz rot. Dennoch, es war Wasser, anzünden konnte man es nicht.

Mochte man das auch noch so sehr als einen Wunsch in sich tragen.



ulp, Benno kannte ihn in der Stadt bald am besten. Benno beantwortete fleissig ein paar Fragen; am

Schanktisch des Arztes gingen sie an ihn; Bernardino war neidisch. Er hätte gern noch vermietet, an einen anderen. Sein Haus stand ja immer noch zur Hälfte leer. Rick war ihm wohl nicht genug im Haus.

Von der Lagune her brachte der Wind einen Geruch nach Salz.

„Apfelsinen, man trinkt sie“, sagte Benno gerade. Die Hand presste eine halbierte Frucht vor den Mund, der Mund saugte sie. Das tat er nur als Geste. Ohne eine wirkliche Frucht zu halten. „Man isst sie nicht, man trinkt sie. Ja, ich hab jetzt einen Mieter. Lieber Bernardino. Verdammst noch mal. Das hat mich gerettet. Ich bräuchte jetzt noch eine Vase. Ich habe noch diesen kleinen Tisch da stehen. Jeder Mensch in dieser Stadt weiss, wovon ich rede. Augenblicklich. Dass er die Bahn auch fährt, verdammst noch mal. Haben Sie mal ein Taschentuch? Halt, nein, ich lach noch mal!“ Benno lachte.

Bernardino stieß dieses Lachen ins Herz.

Die Klinge, allerhand Rost daran. Sie wurde aber doch so oft gebraucht.

Es konnte sein, dass sie auch irgendwann, bei einem letzten Stoß abbrach.

So ein Bild. Man stellt es sich vor. Dann stak die Klinge im Herz. Den Griff in der Hand.

Dann würde man ein neues brauchen.

Benno sagte nun: „Sie werden wohl auf die Idee kommen, hier eine Aussen-

stelle für den Verkauf der Straßenbahnkarten einzurichten, Doktor Bernardino. Wie steht es damit? Darauf warten wir alle!“

Das Lachen, eine halbe Minute, erstickte dann in einem Brei aus Speichel.

Bernardino war wieder hart getroffen. Man sah ihn nur halb, in einem weissen Hemd, hinter dem Ausschank. Nur den Oberkörper gab er preis.

„Ich versorge Sie hier mit allerlei Getränken. Meine Herren. Mit Früchten. Untersuchungen sind beinah so gut wie kostenlos. Aber die Idee ist nicht schlecht. In der Angelegenheit werde ich was unternehmen“, sagte er.

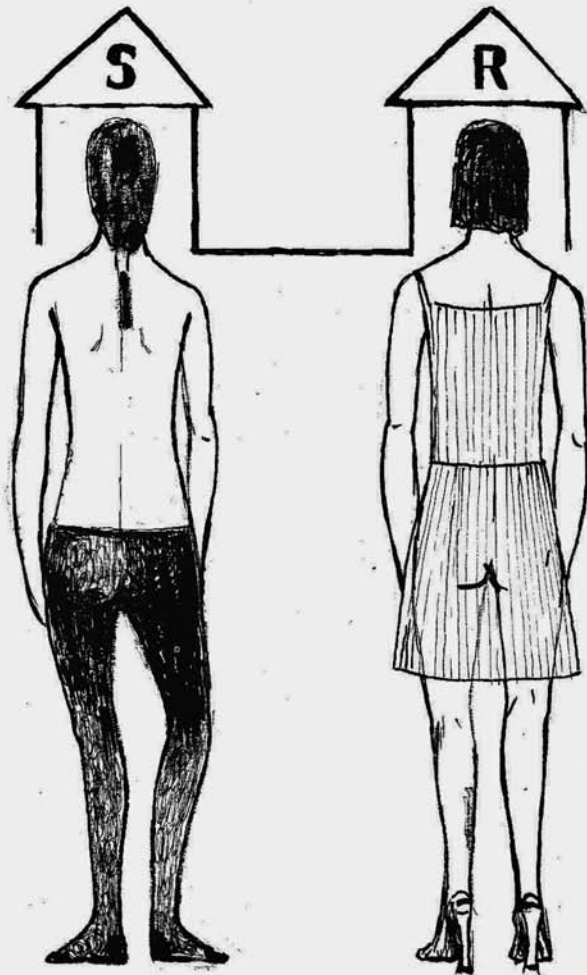
Er tat, als ob er überlegen tät. Schon einen Entschluss gefasst. Ja, das hatte er, wirklich.

Und Benno kam wieder auf Gulp zu sprechen; seinen Mieter; was für ein junger, kräftiger Mann er war. Offenbar hatte er ihn, wohl aus Zufall, einmal nackt gesehen.

Der Doktor ließ sich die Vase geben, Rick musste sie suchen und wieder auspacken. Das war am Abend.

Bernardino barg die Vase unterm Jakkett. Er ging den gepflasterten Weg bis zum Ende. Hier war nur noch Morast. Ganz deutlich nach Salz roch die Luft und das faulige Wasser der Lagune war mehr als handwarm; das war die Kraft des Tages. Auch am Abend noch. Alles war hier warm.

Bernardino zertrat die Vase. Hier im Schlamm. Zwischen den Scherben von allerlei gezackten Muscheln. Er trat die Scherben tief in den Morast, schob mit dem Fuß noch einmal Schlamm darüber.



Die Sonne stand rot. Auch aus ihr troff ein roter Saft.

Lange, unheimliche Fäden. Troffen herab.

Aber ganz unsichtbar.

Aber doch so wahr, wie es deutlicher nicht mehr bis zum Aushalten ging.

Albino unten, unten im Raum, die Waschmaschine hatte eben mit der Arbeit begonnen; eine Weile schaute er zu, er stand da, nahm jetzt einen Zug an der Zigarette, an dem giftigen Tabak. Das Fenster war hier sehr niedrig. Und draussen? „Das Sammeln von Muscheln, von Muschelscherben ist verboten“, sagte er. Der Wind draussen, trieb etwas Flaum, Flaum von Kletten. Schwebend. Ein Gefluse.

„Der Krach der Maschine, das Getrommel, es vertreibt mich fort“, sagte er.

Es war auch viel zu kalt hier.

In diesem Raum hier, und in diesem engen Gang aus Beton.

Aus der Ferne hörte man einen Reiter. Untergemischt in das Getrommel der Maschine; aber auf dem Sattel saß nur ein Skorpion.

So ein Sattel, aus schwerem, schwarzem Leder.

Sonja, die fette, äsende Schläferin; ihr Leib im Sessel, wo sie sitzt, schaut nur, das schnuckelige Gesicht. Sie stöhnte, be rauschte sich an ihrem eigenen Getön.

Das trieb sie fort, immer weiter, weiter und weiter in die Gefilde der Lust.

Die Häuser, Schulter an Schulter. Nicht anders wie ihre Bewohner.

Das Licht war auf dem Rückzug; nun überließ es die Gassen der Dunkelheit.

Albino öffnete den Schrank, wie immer sah er mit größtem Wohlgefallen seine Garderobe; er sah seine Kleider an.

Draussen fuhr die Straßenbahn vorbei; das Geruckel traf jeden Nerv im Haus.

Die fette Frau ging über die Weide. Vielleicht versank sie ein Stückchen, aber ein Stückchen nur im Gras?

„Was ist denn wichtiger, die Augen oder der Geruchssinn? Wenn man heute wieder meinen Namen auf die Bahn schreibt, werde ich aber verrückt!“

Am Abend, nachts näherte sich Albino dem Straßenbahn-Depot. Die ehrliche Absicht hatte er, eine Fahrkarte zu kaufen.

Ein paar Tropfen, ein paar Tropfen Gift im Getränk. Und unter der Zunge, da wirft es Blasen.

„Madre y Dios!“

„Ja, ja, ja!“

„Mein Gott, ich war noch nie hier. Sie sind Gulp? Man redet von Ihnen. Ständig. Beim Doktor. Und überall, überhaupt in der Stadt. Ich wollte eigentlich zu Sonja. Nein. Ramona. Ich verwechsle die schon. Es ist schön hier. Es ist nicht so weit. Nicht wo weit von der Stadt. Der kleine Hügel. Vielleicht ein paar hundert Meter? Gulp! Hören Sie? Wie weit ist es? Hundert. Ja. Schön. Dennoch, die Frage, ob ich jemals von hier wieder heimfinde? Oh, weh! Danke, ich habe selber Zigaretten. Heute trage ich das blaue Jackett. Ho, ho!“

„Heimfinden? Sie haben Angst, sich zu verirren? Aber Sie müssen doch dafür



nur den Schienen der Bahn folgen!“

„Ach! Natürlich!“

Albino, er war einigermaßen verblüfft, über die Antwort, die Gulp ihm da gab.

Ramona schrie, so heftig drang er in sie. In dieser Nacht hatte er sie schlafend gefunden. Doch er hatte sie geweckt. Oh, wie stürmisch er war!

Der Schrei von Ramona in der Nacht. Ganz fremd hier in den nächtlichen Gärten.

Er half ihr beim Ausziehen; er bestand darauf, dass das wenige, was sie trug, dass sie es auszog. Ganz finster war es hier in der Laube, nur draussen schwebte glimmend etwas das Licht.

Die Spuren von Millionen, Millionen von winzigen Augen.

Die Leidenschaft. Das Wilde. Es gab einen Riss, in einem der Möbel.

Unter den zwei Leibern brach etwas entzwei.

Die Lust. Romana kam es aus dem Hals. Der Schrei. In mehreren ganz erhöhten Folgen.

Sicher war es für den ein oder anderen ein Warnschrei, so eine Art von Warnschrei; wenn man es hört; wie Vögel; ihr Ruf warnt die anderen Tiere.

Und auch Albino, alles ergoss sich, als es soweit war, aus ihm als ein einziger Schmerz.

Er blieb jedoch stumm.

Die ganze Nacht, die ganze restliche Nacht blieb Albino am Fenster. Im Mor-

gengrauen. Er wartete auf das Vorbeifahren der Straßenbahn.

Blumen und Zigaretten. Eine durchwachte Nacht. Nebel hatte in der Nacht seine Kleider etwas feucht gemacht.

Endlich war es soweit. Albino stieg in die Bahn. Es war neun Uhr. Seit sechs fuhr schon die Bahn.

Albino blinzelte, in großer Angst hatte er die Bahn bestiegen. Während der Fahrt wagte er kaum, die Augen zu öffnen. Unbequem saß er auf einem der schmalen Sitze, der ihm gar keinen Halt bot und deutlich sichtbar lag der Fahrschein in der Hand.

Es war nun für ihn so eine Art von Personalausweis. Es war das erste Mal in der Bahn.

Die Bahn rückte und stöhnte.

Aber es ging doch immer weiter voran.

Der Versuch, die Minuten zu messen. Wie schnell ging es durch die Stadt? Was war mit dieser oder jener Stelle? Jetzt müssten wir am Rondell sein. Sein Gedanke. Eine Vermutung. Die Augen blinzelten. Er wagte kaum einen Blick hinaus.

Wieder dann: am Geschäft von Faber.

Aber dann: tatsächlich, die Endstation war auf der Mole, in der Lagune. Genau, wie es der Fahrplan versprach.

Albino stieg aus.

In einer anderen Zeit war er angekommen.

Er sah den Fahrschein. Er bat das kleine Papier noch einmal um Auskunft; war es nun eine Reise in die Vergangenheit, oder eine in die Zukunft? Die da vor ihm lag?

Aber selbstsicher griff er nun nach



dem Stock. In der Hand. Während der Fahrt war ihm der Stock aus der Hand gewachsen.

Einfach so.

„Vielleicht brauche ich ihn wirklich“, eher dankbar denn verwundert, Albino in den ersten nun beginnenden Schritten.

Oh, die Frauen in der Stadt, allen voran Sonja, wie sie die Schienen der Bahn bewunderten. Dieser Glanz auf dem Eisen, wie so glänzend die Streifen auf der Erde lagen. Es war so eine Art von Schmuck, mit der die Stadt den heiligen Boden der Heimat schmückt, die Erde.

In einem Fass saß Gulp; nur sein Kopf schaute oben heraus.

Durch einen Strohhalm saugte er die Luft ein.

Eine Krabbe, mit den aufgespreizten Scheren, kaum erwähnenswert, so klein war sie, umtanzte das Fass.

„Wie wird das Wetter heute, Mister Gulp?“

Inzwischen hatte die Krabbe ein Loch in das Fass gebohrt; durch dieses Loch krabbelte auch sie in das Fass.

Plötzlich überkam Albino eine Wut. Er lief weg vom Fass zum Haus des Arztes.

Dort standen jetzt alle Leute, alle Leute, die in der Bahn gegessen hatte.

Sie standen vor dem Haus an dem Schankbrett.

„Was sind das für Früchte?“, frage Albino, als er auf den Schanktisch zukam; die Frage, seine Stimme klang merkwürdig.



in paar Tage später sah man Ramona, nackt lief sie durch die Stadt. Das Haar unfrisiert, ganz verwildert sozusagen.

Wieder ein paar Tage später holte sie Faber am Garten ab; schweigend sah man sie beide. Schweigend gingen sie nebeneinander her.

„Wenn ich nicht eingegriffen hätte, sie wäre verhungert“, sagte er.

Was war denn los? – Nein, die Frage kam von keiner Seite. Jeder wollte es wissen, aber keine hatte den Mut, diese Frage an Faber zu richten.

Die Krabben. Das war ein schlechtes Zeichen. Geschickt von der Natur.

Im Zorn, ja. Jetzt fehlte bloß noch eine Mondfinsternis, oder eine der Sonne, eine Sonnenfinsternis.

Es kam eine große Krise. Mehr oder weniger über Nacht; die Stadt, oder besser gesagt, deren Verwaltung, sah sich gezwungen, den großen Stein auf dem Rondell zu verkaufen.

Er wurde geholt und weggebracht.

Er wurde mit Geld bezahlt.

Albino war nicht mehr in der Stadt. Er lebte woanders. Unter einem anderen Namen.

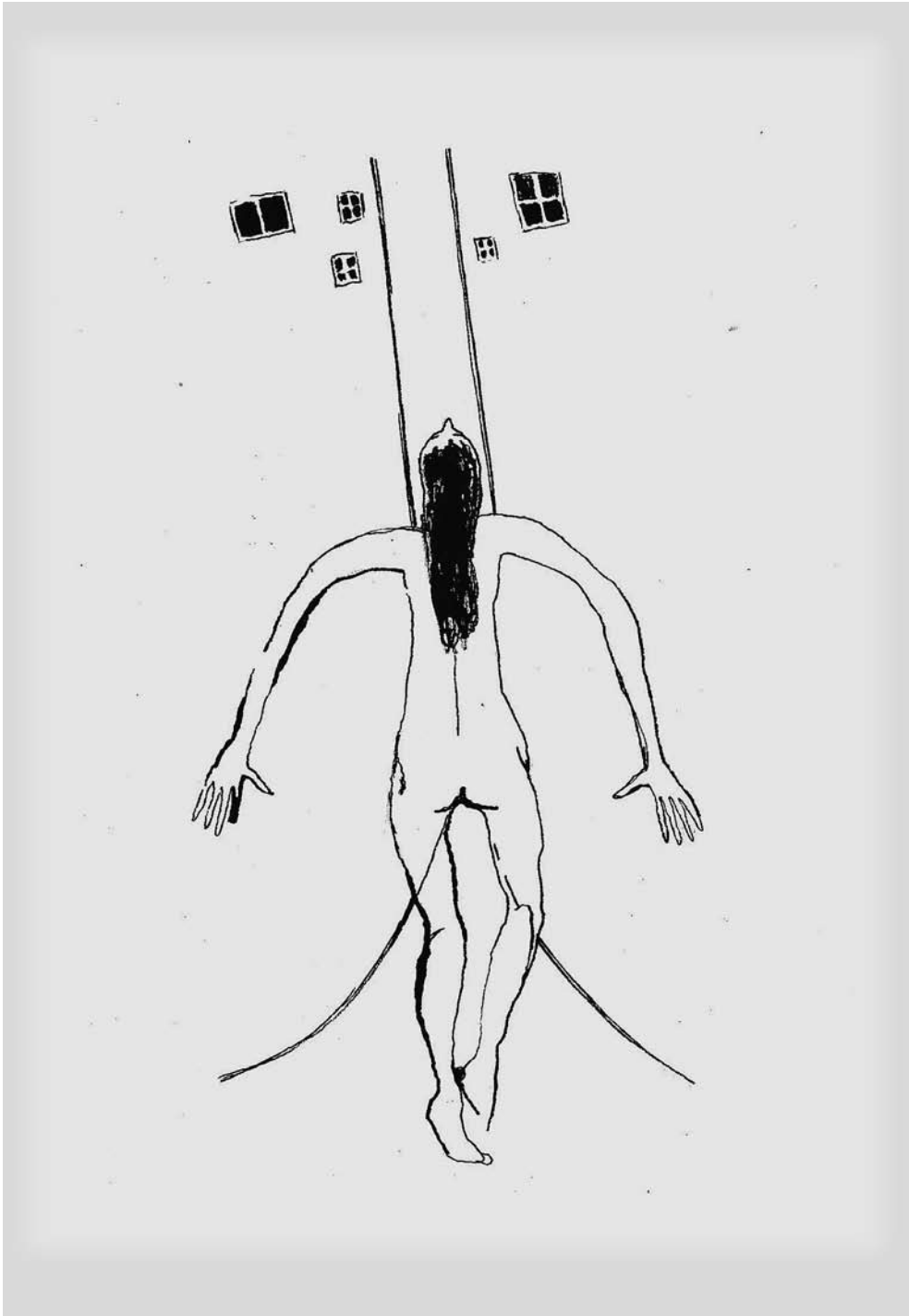
Viele Jahre zehrte er noch von den Erinnerungen, die er aus dieser seltsamen Stadt an der Lagune mit auf die Reise genommen hatte.

Er nahm sogar den Namen der Stadt.

Viele Jahre las man auf einer Klingel den Namen dieser Stadt.

In einer anderen Stadt.

Eine seltsame Form von Städtepartnerschaft.





amona kämmte ihr Haar; sie hatte es nach den merkwürdigen Vorfällen wieder wachsen lassen.

Unten stand Sonja. Gerade hatte sie die Bahn verlassen. Sie übersah den Platz und dann ging sie den Hügel hoch. Diese Straße wurde bereits erwähnt. Sonja, so eine Besessene; da ging sie, ihr Fleisch im Gang unmäßig in Bewegung; und hinter ihr, ihr Schatten, er kaam aus ihr, quoll wie ein Stück Rauch.

„Bitte, ich hätte gern etwas zu trinken.“

„Wir haben eine große Auswahl. Der Doktor mischt alles selber. Und wir haben auch Früchte.“

„Früchte?“

Hinter der Sonja ging ein Mann daher; nein, es war nur ein großer Mund. Zwei riesenhafte Lippen. Männliche Lippen. Und ab und zu versuchte er, wie ein Hund, nach Sonja zu schnappen.

„Verfolgen Sie mich?“ – Sie hatte sich umgedreht, errötete heftig.

„An einer Frau interessiert mich nur die Zunge. Alles andre interessiert mich nicht.“

„Sie sind ein Schwein! Geben Sie sich zu erkennen!“

Aber der Mann lachte nur, das heisst der Mund, der lachte nur.

Sicher wäre es in dieser boshafte Art noch ein paar Mal hin und her gegangen. Zwischen Sonja und diesem Mund. Aber jetzt wurde sie von etwas anderem abgelenkt, die halbe Höhe der Straße hatte sie etwa gerade eben erreicht.

Das junge Paar. Das vom Boot. Wir

erinnern uns. Das Kind war mittlerweile zur Welt gekommen.

Er trug es!

Dünne Beinchen hingen aus den Armen heraus, er trug es vor sich in den Armen vor der Brust. Vielleicht war das Kind zwei Jahre alt.

Jetzt reichte er es der Frau. „Halt du mal!“

Er ging hinüber zum Rondell, wo immer der große Stein gewesen war. Sie hatten gerade diese Stelle an der Straße erreicht.

Jetzt stand mitten auf diesem Rondell ein Stuhl.

Und er nahm dort Platz.

Und er schloss die Augen.

Im Nu hatte sich ein Menschenauflauf gebildet. Die Leute standen in einem Haufen um das Rondell.

Er hielt die Augen geschlossen. Den Blick geradeaus.

„Was siehst?“ – Der vielfältige Ruf aus der Menge, neugierig, und vor lauter Neugierde schon halb zornig. So klangen die Stimmen.

„Ich sehe einen Mann!“

„Wen? Wen siehst du? Wer ist es? Nun sag schon! Verdammt!“

„Er heisst Albino. Er sitzt da“, sagt er.

Nun nannte er Gegenstände. Gegenstände die er offenbar sah. „Orange, Tisch“, sagte er. Und weiter. Und jeden Gegenstand, den er benannte, der materialisierte sich sofort.

Im Nu türmte sich auf dem Rondell ein großer Haufen, alles durcheinander, ein Haufen von Gegenständen. Alles benannt. Riesengroß.

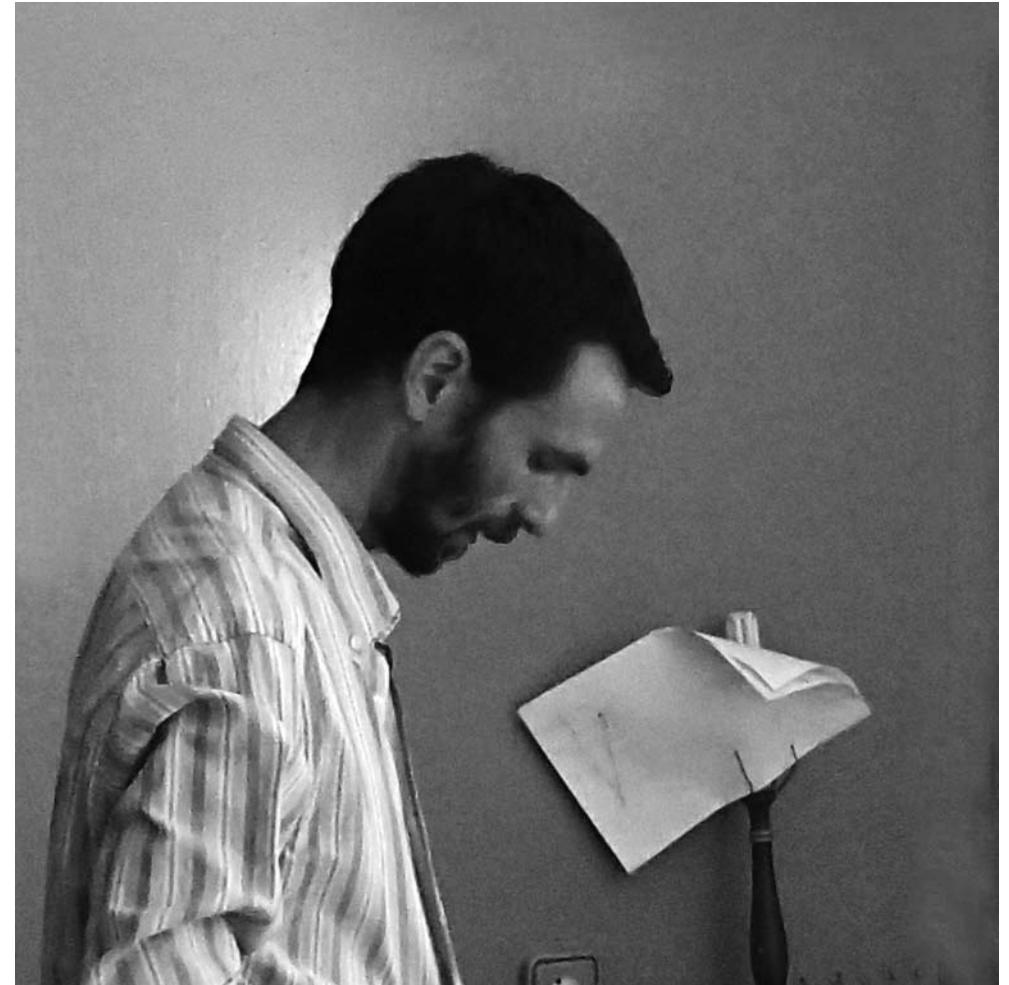
Schrecklich war es.

JESUS MARTINEZ FLORES

Geboren bin ich 1969 in Mérida (Spanien), diesen Ort habe ich nicht verlassen. Bemerkenswert über mein Leben erscheint mir nur, dass ich in den vergangenen zwanzig Jahren täglich gezeichnet habe. Meine Arbeiten biete ich auf dem regionalen Kunstmarkt an. Das ist es.

J. M. F.

[BIT.LY/JESUS_FACEBOOK](https://www.facebook.com/jesusmartinezflores)



ZUSATZ

- Eine Welt voller Irrtümer → **50**
- Der Apfelbaum → **58**
- Der Flug der Bienen → **61**
- Der Pferdehändler → **66**
- Die Pfeife aus Meerscham → **69**

Eine Welt voller Irrtümer

Das Haus war sehr teuer gewesen, er hatte das Haus gekauft, nun legte er das Geld auf den Tisch, den Rest, kaum noch was war übrig, nur ein paar Münzen.

Klar, dass er sich nun einschränkt, vor allem beim Essen.

„Wilhelm, spar am Essen!“, sagte er.

Er stand in der Küche.

Konrad, in einer Leinenjacke, kam eben aus dem Zimmer, einen leeren Teller in der Hand, stellte ihn auf den Tisch.

Konrad, dieser Konrad sah sich im Sonnenlicht, leckte die Lippen. Konrad, vierundfünfzig Jahre alt, bewohnt das Zimmer neben der Treppe.

„Ich glaube, Herr Konrad, ich werd das Essen zurückschrauben, den Aufwand. Es ist sicher auch in Ihrem Sinn.“

Konrad, jetzt mit einer Zigarette im Mund und deren Qualm eben vor dem Gesicht, griff den benutzten Teller und brachte ihn zur Spüle.

„Ich bin Wissenschaftler, mich kümmert das wenig. Haben Sie sich mit dem Hauskauf übernommen, Herr Wilhelm?“

„Nein, gewiss nicht, ich dachte nur allgemein an den Aufwand, ich werd die nächste Zeit ja das Haus hier selbst bewohnen wollen.“

Wilhelm deutete mit der Hand eine

Räumlichkeit um sich an.

Ja, richtig, ja, Wilhelm hatte das Haus gekauft, Konrad wohnte schon länger hier. Jetzt ist Wilhelm der Besitzer.

Jetzt muss man sich arrangieren.

„Machen Sie, was Sie wollen, in den nächsten Tagen werde ich die Felsen der Bucht untersuchen, seit geraumer Zeit habe ich den Tatbestand vorbereitet. Die Lage hier bei Ihnen ist hervorragend, ich bin Ihnen sehr verbunden, dass Sie mir das Zimmer nicht gekündigt haben. Ich arbeite für das Königliche Steininstitut in Stockholm, scher sich der Teufel drum, Herr Wilhelm. Die Welt geht auch ohne uns unter, oder? Nicht wahr?“

Konrad sah aus wie ein großer Vogel. Er war Schwede.

Das Haus, eins aus Holz, eine Straße führte von der Stadt her, aber eine Treppe ging direkt hinab in die Klippen, in die steile Bucht.

Unten wühlte das Meer ständig aufgebracht, in Ärger, in Wut, über irgendwas, konnte sich über irgendwas, was es beschäftigte, aufregte, nicht beruhigen.

Konrad sah auf die Uhr.

Er verschwand in der Stube.

Kaum weg, öffnete Wilhelm die Schub-

lade am Küchentisch. Leicht ließ sie sich öffnen.

Nun wissen wir schon so viel.

Die Schublade war leer. Ganz leer, nur auf einem Papier, mit einem Papier ausgelegt, blau-weiss ein Würfelmuster, lag ein Umschlag.

Als Wilhelm ihn öffnete, in den Händen hielt, lag darin ein großer Geldschein.

„Mein Gott!“

Wilhelm strich sich übers Haar.

Verlegen steckte er das Geld in die Brusttasche.

Er hatte das Geld erkannt, die Frau auf dem Geldschein, es war seine eigene. Sie trug eine Krone und machte das Geld wertvoll.

Vor allem echt, denn nur das Geld auf dem Wilhelms Frau mit der Krone ist, ist das echte, das richtige.

Wilhelms Frau ist tot. Vor fünf Jahren bei einem Schiffsunglück auf der Ostsee ums Leben gekommen.

Aber sie sendet Zeichen aus dem Jenseits, steht mit ihm in Verbindung.

Er ging nach oben. Er zog sich um. Er wollte, nachdem er hier war, er war an diesem Tag angekommen, was Bequemes anziehen.

Während diesem aß er ein belegtes Brot. Aus der Küche mitgebracht. Sorgfältig kaute er jeden Bissen.

Das Bett unter ihm gab nach für einen Moment. Dann, schon wieder in Bewegung, zog er neue Strümpfe an.

„Buchtenweg 5, meine Adresse!“, murmelte Wilhelm.

„Man muss sich die neuen Gegebenheiten vor Augen führen“, sagte er.

Dabei sah er nach unten auf den schönen Dielenboden.

Alle Dielen in eine Richtung.

Achtundvierzig Jahre alt. Vor zwei Wochen war das mit dem Hauskauf.

Schon länger geplant.

Verhandlungen geführt, aber ein Haus ist erst im Besitz, wenn die Papiere unterschrieben, das Geld bezahlt ist.

Der Notar spielt eine Rolle.

Wie hieß der?

Ach, egal, schon wieder vergessen.

Wilhelm wusste wenig von der Welt.

Am liebsten hätte er den Wissenschaftler zum Teufel gejagt. Er hatte was gegen die Wissenschaft. Andererseits tat der ihm leid, Respekt hatte er vor den paar Jahren, die dieser Konrad älter war. Der war sicher schon bald sechzig.

Als er jetzt aufsaß, er war in den neuen Strümpfen über die Dielen zum Fenster gegangen, da sah er diesen Konrad. Auch der hatte sich umgezogen. Einen Anzug. Er stand draussen. Und er trug einen Südwester auf dem Kopf, einen Hut mit dem breiten Rand. Konrad ging vor bis zu diesem Umlauf aus Holz. Zu der Treppe. Dort ging es in die Tiefe, in einen Schlund.

Wie in einen Kessel. Mit dem Meer.

Und unten zog sich ein Rand mit ein paar Kilometer voll mit Steinen hin.

Die Steilküste.

Und in einem Haus wohnte dort ein Walfisch. Manchmal kam er an Land mit seinem großen Körper, ruhte im Haus.

Der Walfisch hatte ein Bett, das sehr groß war, aber kaputt war.

Ein gelber Hut, Konrads Hut war gelb.

Ein Blick in die Tiefe, sein Gesicht

konnte man nicht sehen, nur den Rücken, er zeigte sich in diesem Moment nur von hinten.

„Eine Kuh wohnt nicht im Pferdestall. Das ist eine wissenschaftliche Erkenntnis, derer ich mich bediene, meine Herren, die mein Vorgehen bestimmt!“, sagte Konrad.

Er sprach in diesen wissenschaftlichen Sätzen.

Alle wie gedruckt.

Er breitete die Arme aus. Die Jacke flatterte. Der Hut auf dem Kopf.

Nein, die Wirklichkeit ist anders, der Walfisch kann nicht schwimmen, an manchen Tagen ging er ins Meer hinaus aber nur so weit, wie der Sand unter dem Bauch ihn führt, weiter traut er sich nicht ins Meer.

Er lag im Haus auf dem kaputten Bett, das war zusammengebrochen und rauchte eine Pfeife.

Nun, Konrad wird ihn bald entdecken, den Walfisch, sicher mehr davon berichten.

Der Hammer schlägt die Steine. Prüft den Klang.

Wilhelm, mit einem Blick wieder in das Zimmer, er ist jetzt dabei, hier einzuziehen, sich vertraut zu machen, mit dem Haus, mit den Gegenständen, sieht ein neues Möbel und öffnet neugierig eine Schublade.

Darin lag ein Gebiss.

Es war einmal. Wohnte hier mal ein Zahnloser?

Ein Vorbesitzer?

Ein Mensch mit einem Gebiss, er ist durchaus immer noch zu den Zahnlosen zu rechnen.

Konrad, den Südwestwind auf dem Kopf, das gelbe Ding, sonnengelb, ließ sich in die Tiefe fallen.

In diesem Augenblick schob sich der Mond vor die Sonne.

Mit dem Hammer, damit schlug Konrad an die Felsen, am Klang war es möglich, auf den Inhalt der Felsen zu schließen.

In Stockholm trafen nun in den kommenden Wochen zahlreiche Klangproben von Konrad ein.

Ein Konzert, einmal alle Proben abspielen zur gleichen Zeit.

Ein Fenster an einem Haus, ein Institut.

Nein, es kam niemand auf diese Idee.

Weder im Institut noch sonstwo auf der Welt.

Das mit dem Abspielen aller Proben zur gleichen Zeit. Unsre Mühen sind umsonst.

Die Frau auf dem Geldschein, in den Händen des Mannes bewegte sie sich hin und her mit dem Papier, aber nicht in Wirklichkeit, nur die Bewegungen des Papiers verhalfen ihr zu Beweglichkeit.

Die Frau nahm die Krone vom Kopf und das Haar löste sich, fiel in den Nacken, das Haar war ganz frei. Aber das Haar im Nacken; es lag da in einem dicken Haufen, wirklich prachtvoll und bildete ein Art von Gewicht; die Krone in den Händen, in beiden, auch die prachtvoll, die Krone, schüttelte sie nun den Kopf.

Man darf sich der Tränen nicht schämen; es hat keinen Sinn, alles in sich hineinzufressen. Alles Schlucken. Nein. Dem Übel, den üblen Dingen muss man

zu einem Ausdruck verhelfen.

Am Ende darf man sich der Tränen nicht schämen.

Wer hat schon das Recht, auf einem Geldschein gedruckt zu sein? Man mag viel anstellen auf der Welt. Im Guten wie im Bösen. Eine Sensation, eine Entdeckung machen. Nein. Nur wenige schaffen es auf einen Geldschein.

Die Zahnlosen. Sie kauen direkt auf dem Geld. Es ist nämlich für sie eine der liebsten Speisen. Sie machen keinen Umweg über irgend ein schwer zu kauendes Nahrungsmittel.

Ein Nahrungsmittel?

Wie schnell hat man gekaut? Wie schnell hat man geschluckt? Der Zahnlose nimmt Rücksicht auf seinen Zustand, auf seine Gesundheit.

Da sah man den Wissenschaftler, aber die Versen vorn.

In der Art trug er die Schuhe.

Die Hose?

Die Beinkleider. Ah! Schon wieder so ein wissenschaftliches Wort! Schon wieder so ein Übel.

Denn die Hose hatte Hunger, alles fraß sie, was man ihr in die Tasche steckt!

Die Felsen riefen das Meer!

Über Meilen kam das Meer heran.

Es kam von anderswo aus der Tiefe hoch!

Das Meer bestaunte den Walfisch.

Da lag seine Flosse halb aus dem Haus.

Rauchte er? Zierten kleine Wolken seinen großen, dicken Kopf?

Mit dem Klanghammer kam Konrad auf das Haus zu.

Da sah er die Flosse.

Und da sah man auch eine Frau, sie

fegte Pfeifenasche auf dem Strand.

Mit einem Besen hin und her.

So eine schöne Frau hatte Konrad noch nie gesehen.

„Weder Ja noch Nein sagt das Meer. Es geht weder vor noch zurück. Mein Name ist Goldmund. Ich geh dem Walfisch zur Hand. Er ist Nichtschwimmer Er kann Sie jetzt nicht empfangen. Er schläft. Manchmal kommt hier ein U-Boot, wissen Sie, eine Submarine. ich denke, es ist für mich, es kommt wegen mir. Aber nein. Es bringt nur den Tabak für den Wal. Sein Name ist Hannibal. Haben Sie von ihm gehört? Er liegt im Bett, raucht. Raucht. Hannibal, man sagt, das ist ein Name für Elefanten. Sie kennen doch das, diese Elefanten? Er hat Lungenkrebs“, das sagte die schöne Goldmund traurig.

Sie hielt den Besen am langen Stiel. Ihr Blick fiel nieder auf den Strand.

Es war nicht wahr, der Wal war gesund, besser hätte es ihm nicht gehen können.

So mit Vergnügen, sie sah, sie sah neugierig mit den Augen unter den schönen Brauen hoch, und sie sah, wie Konrad sich Sorgen machte bei der Nachricht, dass der Walfisch, dass er krank sein, Konrad, sein Gesicht unter dem Hut wurde was weiss.

„Ich war mal bei einer Schiffstaube in Sankt Petersburg“, sagte sie. „Zu essen und zu trinken gab es und Musik spielte.“

„Ich will nicht auf Krebs zu sprechen kommen, eine schreckliche Sache!“, Konrad nahm den Hut ab.

Den Hammer für die geologischen

Untersuchungen hatte er eben ebenso in das Futteral gesteckt. Und in der Wissenschaftsjacke untergebracht.

Tatsächlich hörte man in diesem Moment drinnen im Haus den Walfisch husten.

Qualm kam aus dem Haus.

Am Strand lag eine rote Uniform.

Eine für Männer.

Und daneben ein Päckchen mit Tabak.

„Sie sind eine schöne Frau!“

„Ich kann Sie leider nicht hereinbiten!“

„Ich bin Konrad, der Wissenschaftler, ich wohne bei Wilhelm, nur fünfhundert Meter am Meer hoch. Die Steilküste, sicher haben Sie davon gehört. Oben, da endet die Straße aus der Stadt, Wilhelm hat das Haus gekauft. Aber sich übernommen. Er will es nicht zugeben. Es ist stolz. Aber ich hab es gemerkt. Schon seit fünf Tagen hat er nicht gegessen!“

„Fünf Tage!“, nun war der schöne Goldmund blass, sie schlug die schönen Hände vors Gesicht.

„Ich kann Sie leider nicht hereinbiten!“

„Ich komme in drei Tagen wieder, jetzt hab ich zu tun! Ich bin beschäftigt, im Moment sehr beschäftigt“, sagte Konrad.

„Ich hab noch etwas Elefantensalami. Die bessere Sorte. Und Mozzarella. Wollen Sie es dem Herrn Wilhelm mitnehmen? Im übrigen bedaure ich sehr den Untergang der Sowjet-Union.“

Die Sowjetunion war untergegangen, das war ihr Lieblingsthema.

Auf Umwegen kam sie immer wieder

darauf zu sprechen.

Sie legte Uniformen aus und Tabak, alles andre war gelogen.

Nur hier und da waren noch Matrosen in U-Booten unterwegs. Die letzten der Union. Aber unten, unten im Meer.

Vielleicht war das wahr.

Vielleicht auch nicht.

Goldmund hob den Kopf.

Und in Sehnsucht warf sie einen Blick das Meer hinaus.

Das U-Boot war seltsam, es hatte die Form einer Pfeife.

Sicher hatte das Unterwassergründe. Unterwassergründe.

Antrieb und Abtrieb.

Auftrieb, Auftrieb natürlich auch.

Was bleibt über die Sowjet-Union noch zu sagen?

Man wird nicht mehr eingeladen, zu diesen Schiffstufen nach Leningrad.

Nein, gar nicht mehr! Das war doch immer ein so schönes Fest!

„Kommen Sie in drei Tagen wieder, Sie haben es mir versprochen!“

Konrad nickte.

Ein Opfer, ein Brandopfer, am Ufer des Meeres.

Mit Kurzhaarfrisur war das Betreten der Submarine erlaubt.

„Wir werden ins Dock müssen, wir brauchen einen Anstrich!“

„Wie viele Jahre sind wir nun schon im Meer, Herr?“

Im Lesezimmer des U-Boots, da hängt der Kalender, alle U-Boote haben ein Lesezimmer.

Statt eines Torpedos könnte man mal ein Buch ins Rohr schieben, Tolstoi oder Dostojewski.

„Welche Farbe nehmen wir für das Schiff? Wäre gelb nicht schön!“

„Walfisch voraus!“

„Ha, ha, ha!“, Konrad fing zu lachen an.

Im Dock lag der Walfisch. Da – im Trockendock!

„Seid barmherzig, Leutchen, tut so, als ob ich ein Schiff wäre!“, sagte der Walfisch.

„Ha, ha, ha!“, lachte Konrad.

Max und Moritz, die Ost- und die Nordsee.

Und die Buchten, mein Gott!

Und Witwe Bolte!

Die Witwe Bolte, das war der Name des U-Bootes!

Riss das Meer der Magd den Besen aus der Hand.

Ein Seehund bellte und eine Meerkatze, aus einem anderen Dorf, antwortete ihm.

„Mann und Frau, sie haben ihr Haar miteinander verknüpft!“

„Was sagen Sie, Herr Konrad?“

„Nein, ich sprach gerade von einer Frau, von Wilhelms Frau.“

„Max und Moritz sind tot. Sie starben beim Überqueren der Alpen. Sie haben Hannibal die Salami gestohlen.“

„Reden Sie von Fips, dem Affen?“

„Nein, ich spreche von der Überquerung der Alpen. Er kriegt ihn, den Orden, den Goldenen Torpedo am Band!“

„Hannibal? Ja, er muss ihn am Band tragen!“

„Hier liegen Sie wie die Zigarre in der Klimakabine! Ich meine, die Witwe, die Bolte, sie ist Königin in Sankt Petersburg, sie tauft das U-Boot, Perle für Perle, sie schüttelt den Sekt. Man hat ein

Stück Salami ins Meer geworfen, nun redet alle Welt von einem Schiff.“

„Die Witwe. Sie starb beim Öffnen der Sektflasche. Ein trauriger Anlass. Sie hat die Flasche an der falschen Seite aufgemacht!“

Ein Steg führte ins Meer, an dessen äusserstem Ende Moses stand, wie er die Zehn Gebote schrieb.

Dann gab er die Zehn Gebote an Max und Moritz.

Max und Moritz waren seine Lieblingsschüler.

Sie waren Mitglied im Geologenverband.

Heute waren sie volljährig geworden!

Grade an diesem Tag!

Sie waren fix, sie waren echte Überläufer!

Stockholm, Leningrad.

Wenig später traf die Klangprobe ein, im wissenschaftlichen Institut, Stockholm.

„Nun?“

„Hört sich an wie ein Magenknurren.“

„Was für ein Stein ist es denn? Keine Ahnung?“

„Steht nichts dabei? Nein? Dann wird es Zahnstein sein.“

„Was? Konrad, dieser Konrad. Wie soll er Zahnstein haben, wenn er so wenig isst, der Wilhelm?“

Die Bemerkung fiel rein zufällig. Doch sie entsprach der Wahrheit.

Ja, im geologischen Institut in Stockholm findet sich Zahnstein von Wilhelm Busch. Aber die Beschriftung dazu ist falsch.

Die Vitrine ist richtig, die Beschriftung falsch.

Die Witwe Bolte nahm einen Schluck Sauerkrautsaft, am Nachmittag war ein Brief gekommen, eine kleine Gemeinde im Schwarzwald machte sie zur Weinkönigin.

Was für eine Trauer, so ein Anlass.

Die Witwe nahm die Wahl an.

Sie erschien im Matrosenanzug.

Auf dem Berg. Bei den Tannen.

„Wie geht es Konrad?“

„Oh, er ging zu dem Haus, wie er es versprochen hatte, drei Tage später, zu Goldmund. – Der Walfisch ist gestorben, sagte sie. – Oh, was für einen riesigen Sarg werden wir brauchen, sagte er. – Nein, er will verbrannt werden, sagte sie. – Was für ein riesiges Feuer, sagte er.“

Noch immer fegte sie den Strand. Jetzt nahm er ihr den Besen aus der Hand. „Das hat doch alles keinen Sinn mehr“, sagte er. Er nahm sie in die Arme, hielt sie fest.

Sie schluchzte tief.

„Wie geht es ihm, diesem Wilhelm?“, fragte sie. „Hat er die Salami gegessen?“

„Ja, Wilhelm hat sie gegessen, es ist alles in Ordnung. Heute fiel ihm auch der Name des Notars wieder ein. Aber das ist doch alles unwichtig.“

Ja, es war schlimm. Der Walfisch war tot.

Wieder war ein Hannibal gegangen. Rom nicht erobert.

Yellow Submarine spielt im Schwarzwald, eben kam die Witwe im Matrosenanzug.

Er machte sie zehn oder auch zwölf Jahre jünger.

Die Welt ist voller Irrtümer.

Wenige Wochen später heirateten Konrad und Goldmund. Wilhelm kündigte ihm nun die Wohnung.

Konrad musste für sich und seine Braut nun doch eine neue Bleibe suchen.

Der Walfisch wurde verbrannt. Das Krematorium hierfür musste eigens gebaut werden, Kosten: mehr als fünf Milliarden Kronen. Schwedische Kronen. Ich sage die Summe nicht ohne Stolz.

„Kam das Institut dafür auf?“

„Ja, das Institut.“

Die Verbrennung des Walfisches. Ein Brandopfer.

Für Moses.

Und Hannibal.

Für Max und Moritz.

Und für die untergegangene Sowjet-Union.

Alles Rot, alles Matrose.

Die Witwe lachte sich ins Fäustchen.

Die Faust einer Hinterbliebenen, einer trauernden, traurigen Frau, in ihr lachte das Herz von Wilhelm Busch.

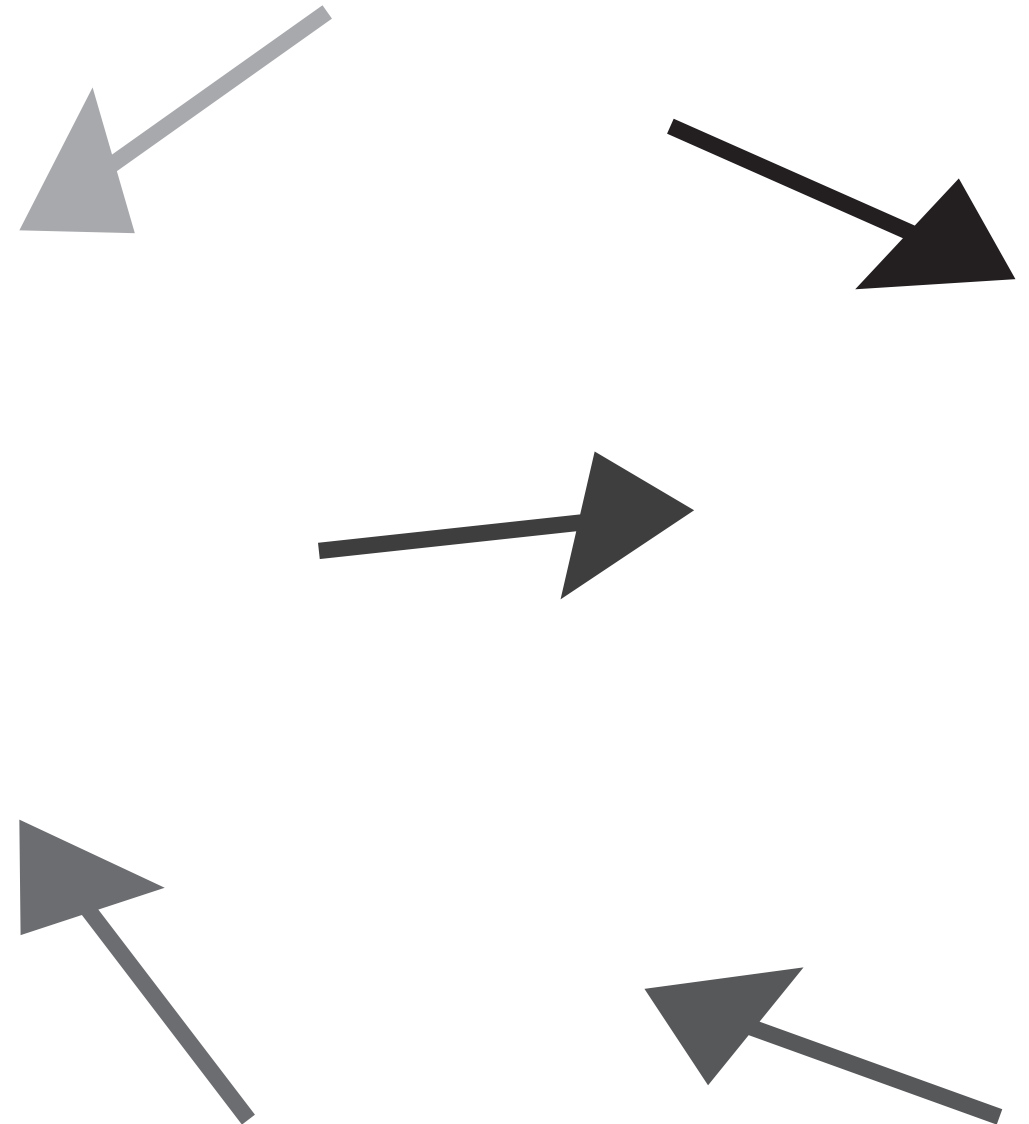
Wilhelm, als er neunzig wurde, bekam er ein Telegramm vom Kaiser, der hieß auch Wilhelm, das Telegramm musste gebracht werden, es hatte keine eigenen Beine; Wilhelm bestellte auch Grüße von seiner Frau seinerseits. An den Weltkrieg und an die Revolution in Moskau dachte damals keiner. Auch von Putin und Doktor Oetker, um ein anderes wichtiges Thema anzuschlagen, sprach niemand.

Jede Zeit hat ihre eigenen Probleme.

Kontinente feiern Hochzeit, reiben sich aneinander, schieben sich inein-

ander, türmen sich auf, drücken sich in den hochempfindlichen, heißen Kern des Ursprungplaneten zurück. Nur das Sichtbare schwimmt als dünne Haut obenauf.

Klangproben. Die Botschaften der Steine sind oft Milliarden von Jahren alt. Und dennoch, zum ersten Mal gehört, jetzt oder irgendwann, sind superalte Geschichten eine Neuigkeit.



Der Apfelbaum

Der Weg abseits der eigentlichen Fahrstraße. Steine und die Sonne, die ja auch nichts anderes als ein glühender Stein; Steine auf dem Weg, der Ärmel des Mannes über der Stirn, hier perlte der Schweiß.

Wenig Gepäck und das eigentliche der Colt.

Eine schwere Waffe.

Und Tony, Tony Simmer.

Tony blieb stehen, unten auf der Straße fuhr ein Auto. Von oben sah es klein aus.

Im Auto ein Mann ohne Ohren, eine Krankheit hatte sie ihm weggefressen; aber das ist unwichtig, hier geht es um Tony.

Tony war oberhalb im Hügel. Er ging nun weiter, ein Gebäude tauchte vor ihm auf. Stand zwischen den Sträuchern; die Fenster eingeschmissen, unbewohnt war der Eindruck.

Vorsicht, Tony, oft sehen die Dinge anders aus als sie in Wirklichkeit sind.

Als ob nicht anderes zu erwarten, in diesem Moment trat ein Kerl aus dem Haus, die Zigarette im Mund.

Auch ihm fehlte ein Ohr auf der linken Seite.

Zunächst war es nicht zu sehen, Sim-

mer grüßte, ging vorbei.

Erst sah Simmer den Kopf mit Ohr und als er weiterging und den Blick drehte, erfasste er die andere Seite des Kopfes, an der das Ohr fehlte. Äusserst merkwürdig.

Sehr anstrengend war der Tag, nun überkam Simmer zusätzlich eine seltsame Stimmung.

Simmer, alles Metall glänzte in der Sonne.

Die Weste war aufgeknöpft, um den Bauch der Patronengurt.

Hinter dem Haus stand ein Sarg.

Und daneben war ein Loch. Hier sollte der Sarg wohl rein.

Schaufel und Spaten lagen da. Kreuz übereinander.

Ein paar Meter war der Mann hinter Simmer hergekommen, deutlich das Geschlurfe, Schritte hinterm Haus.

„Wenn Sie bleiben wollen, um vier ist die Beerdigung. Danach gibt es was zu essen. Der Tisch ist schon gedeckt. Waren Sie gut bekannt mit ihm?“

Simmer dachte. Den in der Kiste kannte er nicht. Simmer nahm den Hut ab, machte ein ernstes Gesicht und sagte ja.

Er sagte, bejahte, dass er ihn kennt.

Von dieser Unterhaltung angelockt kamen nochmal zwei solche Burschen aus der Tür.

„Kommen Sie wegen Glover? Wir wussten gar nicht, dass er so viele Bekannte hatte.“

„Es tut mir leid. Ich konnte nicht früher kommen.“

„Er ist vor drei Tagen gestorben. Wir haben Apfelkuchen gebacken. Die Äpfel sind von dem Baum da.“

„Ich weiss. Ich hab es gerochen. Den ganzen Weg herauf. Hab mich gefreut auf Apfelkuchen und Glover zu sehen, natürlich, Kaffee mit ihm zu trinken. Und dann Glover, mein armer Glover im Sarg! Damit hatte ich nicht gerechnet.“

Tony machte ein ernstes Gesicht.

Die Burschen waren kaum zwanzig, der andere vielleicht dreissig.

„Den Baum da. Sie werden doch die Bretter für den Sarg nicht aus dem Baum gemacht haben?“

Dem Baum fehlten ein paar Äste. Gleich unten.

Es war hinterm Haus. Steil ging weiter der Hang hoch.

„Ich wollte Glover besuchen. Ich wusste nichts von seinem Tod. Erst jetzt erfahre ich es. Ich bin Tony Simmer.“

„Schon gut, wir wissen, wie Ihnen zu Mut sein muss.“

Der Ältere sagte: „Die Nachricht ist nicht einfach. Gut, dass Sie gekommen sind, einer, der um ihn trauert, Sie müssen wissen, wir konnten ihn nämlich nicht leiden. Beim Apfelkuchenbacken gab es immer Streit. Diesmal war es zu viel und Jim hat ihn umgelegt vor drei Tagen.“

Jims Gesicht hellte sich auf. Es gefiel ihm, von ihm war die Rede.

Jim hatte Glover also umgelegt.

Jim war hässlich, das Gesicht teigig, unfertig, und Simmer hätte es gern zu Ende geknetet, platt gemacht, ausgerollt, lang, Nase, Augen, alles im Gesicht, was in der Visage da im Weg stand.

Obwohl Simmer diesen Glover gar nicht kannte, der wahrscheinlich wirklich ein Drecksack gewesen war, beschloss Simmer, für ihn Rache zu nehmen. Warten wir auf die Gelegenheit. Er nahm also die Einladung zum Apfelkuchenessen und zur Beerdigung an.

Die Sonne stand hoch am Himmel, warf die Schatten steil und scharf wie eingebraunt auf die Erde.

„Wir haben eine Frau im Haus. Aber die müssen wir einsperren. Sie ist wild, man kann sie nicht aus dem Zimmer lassen. Man muss sie immer verschlossen halten. Die Tür. Tag und Nacht.“

Jetzt waren sie im Haus.

Und gleich hörte man die Frau lachen; das Lachen kam von oben, irgendwo aus dem Haus.

„Nehmen Sie doch Platz.“

„Gut, danke.“

Ausgerechnet mit Jim am Tisch, die anderen gingen nämlich.

Es roch nach Apfel, nach Kuchen weniger.

„Es gab Streit und dabei ist die Kuchenform zerbrochen“, sagte Jim. „Ich sage das nur. Nachher, vielleicht sind Sie andere Kuchen gewohnt, Tony.“

Es war schlimm, von einem wie Jim beim Namen genannt zu werden; wie unangenehm, so ein Kerl.

„Ach, wenn ich das gewusst hätte, ich hätte ne Form mitgebracht, ne neue!“

„Simmer, Sie scheinen nicht so übel zu sein, hilfsbereit.“

Simmer, es war alles schmutzig hier. Es war nicht aufgeräumt.

Die Beerdigung. Die Frau war dabei, aber sie war gefesselt und ein Tuch überm Kopf, so eine Art von Sack. Der Sarg glitt ins Loch. Dann gab es den Kuchen. Und erst danach kam Simmer dazu, die Beine was lang zu legen.

Das muss Glovers Zimmer sein.

Okay.

In Kleidern legte er sich aufs Bett.

Die Hitze stand vorm Fenster, brühte draussen über der Landschaft.

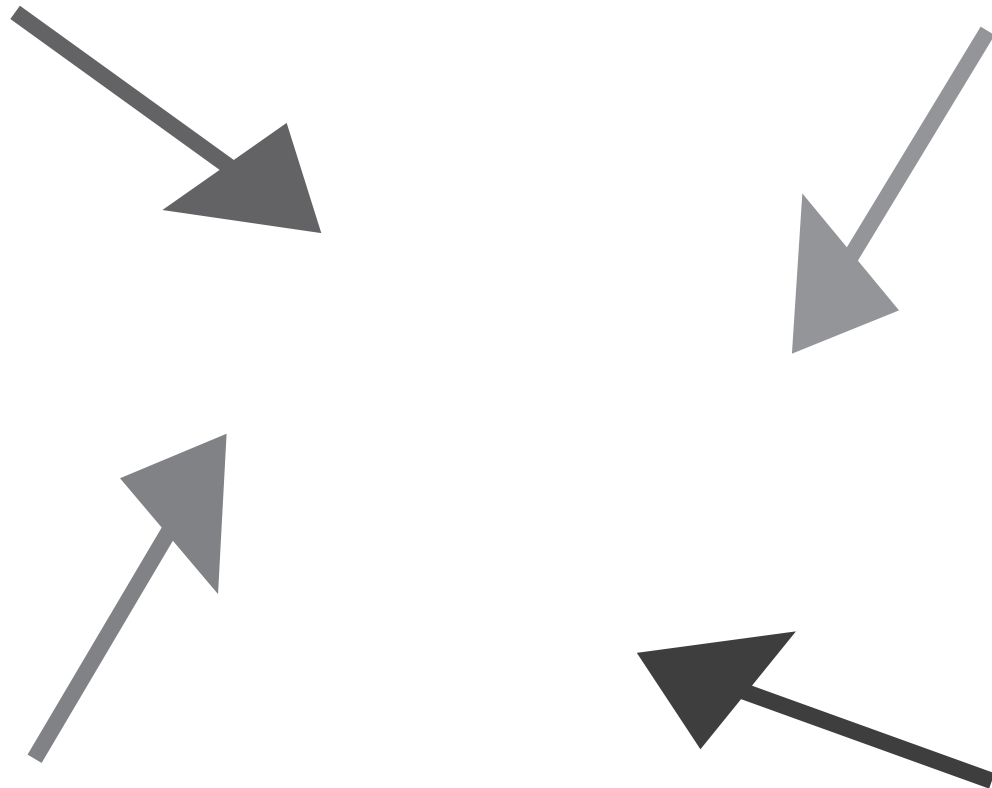
Tony lag auf dem Bett. Halb schob er den Hut übers Gesicht.

Er war müde. Es hatte den Kuchen gegeben und dazu einen – allerdings sehr miserablen – Wein.

Tony schlief ein. He, Tony was ist los, wolltest du nicht Rache nehmen?

Rache für Glover?

Doch, die Rache, sie geschah, sie wuchs an diesem heissen Nachmittag monströs, ein Gewächs hinten am Baum.



Der Flug der Bienen

Der Tag, das letzte Licht war auf Wolken geladen und die trugen es fort in den Abgrund.

Der Mann achtete genau auf den Atem.

Manchmal das Gefühl, als ist der Kopf gelöst und treibt vor ihm her. Und schwierig, dem schwimmenden Kopf zu folgen.

Die Dunkelheit, jetzt ringsum, macht sich lustig über einen.

Der Mond ließ einen Tropfen fallen von irgend einer Flüssigkeit.

Er sah an dem Haus hoch, hier war sonst kein anderes, er suchte nach Licht in einem der Fenster.

Ganz aussen dort war eins offen, doch kein Licht und zwei Stimmen, die einer Frau, die eines Mannes.

Eben füllte eine Gestalt das Fenster, das dunkle Loch und aus einem Behältnis wurde Wasser nach aussen gekippt.

„Mein Leben gäbe ich dafür, in den Besitz dieses, eines solchen Behältnisses zu kommen“, seine Stimme, aber leise.

Das hatte er eben gesehen.

Im Alter von siebenundvierzig Jahren hatten bei ihm die Zähne noch mal zu wachsen begonnen, mit aller Kraft, unten die waren nach oben geschossen,

die oberen nach unten, auf einander gestoßen und hatten sich dann beide mit Übermacht gegenseitig aus dem Kiefer gedrückt.

„Oh, es tat wirklich weh, es war schlimm und es ist immer noch nicht zu Ende; ich werde sterben an diesem unaufhaltsamen Wachstum der Zähne.“

„Das Fenster, es ist kein Licht, ich höre nur die Stimmen. Ein Mann spricht zu einer Frau. Die Stimme der Frau, der Klang, die Stimme, die Stimme malt mir sogar ihre Gestalt vor die Augen.“

Das hat er gesagt.

Ein Geräusch in einem Busch lenkte ihn ab. Die Nacht macht all die Töne so laut, bedeutungsvoll. Man sollte nachts nicht ausgehen, man sollte daheim bleiben.

Eingeschlafen war der Vogel und in der Nacht kamen andere Vögel, von einem anderen Baum herrüber, die zupften ihm Federn aus; so am Morgen lag er ganz nackt auf seinem eigenen, heimischen Ast.

Jetzt wurde er gefragt, ob er jemand sucht. Da stand jemand in einer Tür; ein Duft von einem starken Parfüm drang ihm entgegen.

„Ich würde mir gern mal die Hände

waschen. Etwas trinken. Und hier diese Vogelfeder, die würde ich mir gerne mal im Licht besehen.“

„Wegen einer Vogelfeder mache ich das Licht nicht an. Alles andre – ja. Folgen Sie mir.“

Er ging nun hinter ihr her. Schon im Gang stieß er sie hin und wieder und auch in diesem Raum jetzt, und er fühlte im Zusammenstoßen eine Frau, weiche Formen; sie nahm nun auch seine Hände und legte sie auf einen Wasserhahn. Eine Minute später, der gleiche Geruch kam auch aus dem Stück Seife, das er selber in einer Schale über dem Becken fand.

Und nun in den Händen hielt.

Das Geräusch des herausströmenden Wassers gab einem Freiheit, man war nun befreit, auf alles andre nicht mehr zu lauschen.

„Sind Sie noch da?“

Wenn sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnen. Was dann?

Auf einmal kam er sich hier wie zuhaus vor. Er ging drei Schritte vor, links, und tatsächlich, die Hand ertastete die Lehne eines Stuhls.

Und er fühlte sich sehr müde.

Eine ganze Horde von wilden Hunden strich über die Steppe.

Ein weites Feld, ohne jeden Baum.

Die Seele eines Ertrunkenen; sie verließ das Wasser nicht, sie trieb darin hin und her.

Schauen Sie herab, schauen Sie da unten, wie sie sich bewegt!

Die Seele.

„Ist hier noch jemand?“

Er konnte nicht sagen, was es ist, was

ihn aus den Gedanken aufschreckte.

Die Stimmen, nicht nur das Ohr, nein, wie Hände, wie ganze Hände griffen sie nach einem. Man muss froh sein, wenn man das überlebt.

Hände, frisch gewaschen, öffneten die Lippen; damit die Worte hübsch und nett heraus kamen.

„Nun ist es aber genug, nehmen Sie doch Ihre Hände aus meinem Gesicht“, sagte die Frau.

Schwer ließ sie ihren großen Leib fallen. Ganz schwer. Ganz erschöpft ging ihr der Atem.

Was hatte er bloß mit ihr gemacht?

Die Frau war dreissig Jahre alt, das Haar fiel ihr lang über den Rücken.

„Was ist denn los?“

„Jessie ist gestern der Vogel weggefliegen, nun hat sie Streit mit Lionel, sie ist der Meinung, er hat den Käfig offen gelassen. Ich habe auch die ganze Nacht geweint, aber ich hab ganz andre Sorgen.“

„Was ist denn los? Fünfhundert Meilen, fünfhundert Mal, wie oft soll ich euch ermahnen. Mein Weg führt mich nur einmal hierher. Und nun soll ich alles richten? Wenn ich wenigstens sicher wär, dass ihr auf mich gewartet hättet und nicht auf einen anderen.“

Die Hände rieb er sich an den Beinen ab. Sie waren ganz nass.

Noch immer fühlte er das Weiche der Lippen, eine Erinnerung.

Noch immer brannte kein Licht, man tastete sich, mehr als dass man es sah, durch den dunklen Raum.

Die Nase wuchs aus dem Gesicht. Sie stand so über dem Mund. Der Mund zit-

terte, die Lippen zitterten heftig.

Er dachte: „Wenn ich diese Flasche mit diesem Parfüm finde, jemals finde, werde ich sie auskippen aus dem Fenster.“

In diesem Moment wusste er weder ein- noch auszuatmen; ganz aus dem Rhythmus.

Sie nahm ihn nun bei der Hand, führte ihn über die Treppe nach oben.

Damit hatte er nicht gerechnet. Es kam ihm sogar vor, als habe er an das obere Stockwerk schon lange Zeit, schon lange Zeit nicht mehr gedacht. – Lionel und Jessie dort. Er stand davor. Auch hier war es ganz dunkel, vollständig.

Ob sie nun schliefen?

Oder sich immer noch stritten?

Er kam mit Valery herein; würden sie zum Tisch gebeten? Oder gleich zum Bett?

Vielleicht soll ich den Vogel machen. Ich soll in den Käfig. – Denn er fühlte nun Sand unter den Füßen.

Diese Stimmen, sie kamen nicht aus dem Mund, aus den andern Teilen des Körpers kamen sie.

Jetzt kam die große Frau Bouquet die Treppe herab, oh Gott, auch die noch, sie trug die Haut ihres Gatten, sie war hineingeschlüpft, trug sie wie ein Kleid. – Und so kam sie die Treppe herab, die Haut hing sogar ein Stück weit wie eine Schleppe hinter ihr her.

„Ach, mein Mann, er ist ausgegangen, aber nicht nur er, auch sein Name, sein Name ist weg, aus meinem Haus.“

Ihre Lippen zitterten unmäßig.

Vielleicht blieb sie in diesem Moment

stehen, nur um diese Worte zu sagen.

Ihre Lippen zitterten unmäßig, die Wirkung, die Bedeutung der Lippen war noch mehr als die der Worte.

Die sie eben gesprochen hatte.

Endlich entzog er sich dieser Gestalt.

Es war mitten in der Nacht.

Und als er sich jetzt umdrehte, war auch Valery verschwunden. Der Platz neben ihm war leer.

Sie war allein gegangen in das Zimmer.

Die Dunkelheit dort, die stieß ihn weg, verwehrte im den Eintritt.

Obwohl er jetzt dort Lachen von Lionel hörte und auch einen schrillen, schmerzlichen Triller von Jessie.

Eben aus jener Dunkelheit.

Sand. Am Morgen, das Licht brachte den Beweis. Er lag überall im Haus und die Stapfen, das waren die Spuren der großen Frau Bouquet. Tief der Druck ihrer Füße im Sand.

Es dauerte der ganze Morgen. Vier oder fünf Stunden.

Ob die Gefahr groß oder klein, wusste er nicht, vielleicht sogar ganz klein, vielleicht sogar ganz unbedeutend war sie.

Er war hier, daran gab es keinen Zweifel, vielleicht kam er mit einer winzigen Verletzung davon.

Wieder bewegten sich die Hände auf den Beinen, als suchten sie dort bereits die Wunde.

Wütend klopfte er dann, es war Mittag, oben an die Tür: „He, Lionel, verdammt, schick mir mal meine Valery heraus.“

„Sie ist nicht hier!“

Sie ist nicht da! – Ihn überfiel eine tiefe Mutlosigkeit.

Sicher, es ist eine Lüge, die man ruft. – Doch sie trifft ihn wie eine Wahrheit.

„Also gehe ich wieder nach unten“, sagt er. Die Hand zu einer Faust geballt.

Dieses elende treppauf, treppab.

Wirklich war es hell geworden. Der Tag hatte es hell werden lassen. Wie eine Flüssigkeit war das Haus – nein, wie Wasser in ein untergehendes Schiff war das Licht in das Haus gekommen. So war es.

Jetzt, als er auf der Treppe wieder nach unten ging.

„Ich hasse es, wenn man es dritt, zu viert macht“, dachte er.

Er meinte den Sex. Sein Mund sagte es.

Die Worte verteilten sich dabei im Gesicht. Auf dem Kopf, sie kamen auch dort hin, schufen sie eine Art von Frisur.

Es ist kein Wunder, wenn Vögel entfliehen.

Ist die Tür ein bisschen offen, ergreifen sie die Flucht.

Jetzt war es ganz hell im ersten Raum unten im Haus, auf dem Stuhl und auf dem Boden lagen die Kleider.

Er war mutlos, mutlos war er.

Was war zu tun?

Ja, was war zu tun, das war eine gute Frage!

„Ich könnte nach draussen gehen. Man ist nie allein. Ich werde jemand treffen. Im Garten. Oder auf der Straße. Ich werde um Rat fragen.“

Jetzt ging er hinaus. Er verbarg den Mund hinter der Hand. Zwischen zwei Finger öffnete er einen Spalt. Durch den

sprach er.

Das alles sah befremdlich aus. Als wäre er ein Spaßmacher, aus einer anderen längst vergangenen Zeit.

Herr Bouquet, als er sah, dass er ohne Haut war, begriff er alles, er hatte sich schon in Stücke geschnitten mit dem Messer.

„Wenn man es will, man hat es gleich. Viel Arbeit ist es jetzt keine mehr“, sagte er.

Er meinte damit, dass man sein Fleisch jetzt portioniert von ihm wegnehmen könnte.

Da stand er nackt von der Sonne gebräunt wie ein Wilder am Zaun.

Bouquet. Stolz, immer noch, auch in dieser – vielleicht sogar hoffnungslosen – immerhin aber sehr misslichen – Lage, ihm gehörte das Haus, hob den Kopf.

Wie ein Gefäß verwahrt das Herz das Blut.

Ein wertvolles, heiliges Gefäß.

Ein nackter Mann ohne Haut, der Geruch lockt die Hunde an.

„Ausgerechnet die Seife“, sagte er, er trat aus dem Haus.

Vor ihm der Garten.

Er ging nun nicht mehr zurück. Er hielt die Seife in der Hand. Sein Name war in die Seife geschrieben.

Obwohl die Seife schon fünfhundert Mal benutzt worden war.

„Ihre Frau, Herr Bouquet.“

„Was? Sie wollen mir etwas erzählen? Sie sind doch Schuld, Sie haben Sie entkommen lassen!“

Die Stimme von Herrn Bouquet war nur einen Moment lang spöttisch, dann wieder normal, zumindest ruhig.

Gerade jetzt kamen viele Bienen auf einem Hochzeitsflug und sie versammelten sich in einem großen Brummen unter dem Giebel.

Sie machten diesen dumpfen Ton dort unter dem Dach.

Es lockte die Mieter heraus. Aber sie sahen die Bienen an wie Teile, sie suchten einen Monitor, der dort alles zusammensetzt, Signale zu einem großen Bild; so war man es gewohnt.

Was wollten diese Bienen? Die man als etwas sah. Nicht aber als Insekten. Es war irgendwo etwas explodiert. Und die Bienen waren Teile dieser Explosion.

Lionel und Jessie sahen auch aus dem Fenster.

Ganz aussen war ihre Wohnung.

Zu allem Überfluss kam nun einer,

der behauptete, die Bienen gehörten ihm.

Er parkte direkt vor dem Haus.

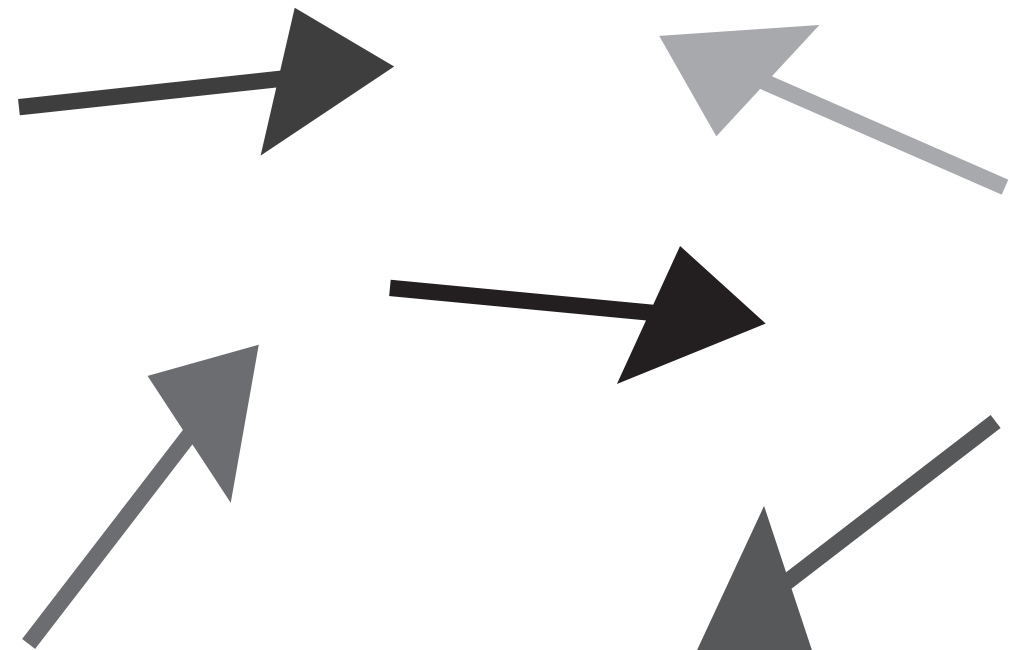
Als er sich jedoch eine Kapuze überzog, Handschuhe und andere seltsame, nie gesehene Geräte auspackte.

Geriet man in Panik und schlug ihn tot.

Er wand sich wieder Bouquet zu, sagte: „Wir sollten lieber reingehen.“

Er ging mit dem Hausbesitzer hinein, die anderen Mieter zerstreuten sich. Die Aufregung legte sich. Sie saßen unten am Tisch, und er und Bouquet, sie setzten das angefangene Gespräch fort.

Es war Mittag und der Tag neben ihnen war ausgerollt wie ein Teppich.



Der Pferdehändler

Der Mensch schaut durchs Schlüsselloch, so schaut er die Schöpfung an.

Aus dem Meer gestiegen, die Badehose ließ er am Meer zurück, aus der Badehose entwickelten sich andre Lebewesen.

„Bist du Holm?“, fragte K. die Frau.

„Ja, ich bin Holm, deine Frau. Was schaust du mich so böse an?“

„Hier bist du! Warum kamst du nicht ins Büro? Du wolltest mich abholen!“

„Den Schneefall muss ich überwachen. Wie leicht liegt so eine Flocke falsch.“

Schnee war gefallen und Bengson, der Chef der Firma, spannte das Pferd vor die Kutsche.

Bengson, er tat dies übrigens so, wie er konnte.

Sieben oder acht oder auch nur eine Flocke, die aber mit Wumm, die waren vor die Kutsche gespannt.

„Bengson. Ich werde morgen auch nicht kommen. Der Winter ist so schön. Keinen Tag will ich davon verpassen“, sagte K.

Ibsen wand das Gesicht Bengson zu. Ibsen saß in der Wirtschaft, er sah draussen zwei Männer und eine Frau.

Bengson und K., Ibsen kannte beide. Bengson überlegte.

Bengson überlegt nicht lang:

„Ich werde das Büro bringen. Hier ist ein schöner Platz! Hier an dieser Stelle!“

Wunderbar, wenn das Ohr so was erfasst. – Man war sich also einig.

„Das ist wieder einmal typisch, Herr Ibsen. Das ist Frau Goldmund, hier im Lokal.“

Ibsen senkte nun nur verlegen den Kopf.

Er wusste es nämlich besser.

„Links oder rechts, was darf es denn heute sein?“, nun lachte das Servierfräulein.

Beim Sprechen sah man immer ein Stück ihrer Zunge.

Sie passte kaum in das Kleid.

Polizisten-Handknochen.

Unerträglich war die Kälte. Die Leute liefen alle in Mänteln um.

Draussen. Aber hier war es warm.

Konnte es sein, dass man plötzlich was zu essen bekam?

Der Tag und der Tag, nach und nach wie an einem Knochen war das Licht an ihm abgenagt. Ja, viel zu viele Zähne nagten – gierig – an diesem Tag. – Ibsen wusste das alles.

Heller und heller wurden die, die davon.

Von diesem Essen.

„Cornelis und Kiefer, sie haben die ihnen von oben erteilte Befugnis weit überschritten. Sie erinnern sich richtig, Sie. Es geht um den Handel mit Polizei-Handknochen. In vielen Ländern der Erde, ich möchte sie jetzt nicht im einzelnen aufzählen, werde solche Knochen immer noch für Rituale, ich möchte nicht im Detail sagen für welche, für welche benutzt.“

„Die Preise für solche Knochen haben inzwischen wohl schon astronomische Höhen erreicht, Herr Ibsen?“

„Wir überschreiten alle unsere Kompetenzen manchmal ein wenig, bitte. Aber das ist kein Grund, so in der Art und Weise, wie er hier vor uns liegt!“

Ibsen wand den Kopf.

Nahm er nun halb seinen Standpunkt zurück? – Oder kam er auf die andere bessere, noch bessere Hälfte?

Draussen fiel der Schnee.

In Langsamkeit.

Es waren Orden, die der Heilige Vater der gütigen Erde verlieh. – Orden für Orden, Picks für Picks. „Schaut euch das nur an!“ – Jede Flocken ein Orden!

Aus jeder Manteltasche, links und rechts schaute ein Pferdekopf.

Da war der Kopf.

Wo aber war der Rest vom Körper?

Ein nicht sichtbarer Mittelpunkt sonderte Strahlen ab. Das war das Geheimnis des Lebens.

„Ich komme aus Helsinki. Bin der neue Kranführer. Man sagt mir, dass ich Kapitän Brood hier finde.“

Ah, nun wusste also Ibsen, wer er war.

„Das bin ich“, sagte Ibsen. „Ich bin Kapitän Brood. Sagen Sie mir, was Sie von mir wollen!“

Der Kranführer bewegte den Kopf, wie er es von Berufs wegen gewohnt war.

Sah Ibsen an und wieder den Tisch.

Er hatte sich die Zunge bestellt.

Die.

Nicht die vom Fräulein.

Die, nein, die vom Pferd.

Ibsen nahm die Nachricht auf, sie beruhigte ihn.

„So.“ – Ibsen fiel der Hafen ein. Und der Kran.

Endlich strich er etwas Asche von der Zigarre.

Der Schnee. Die Wolken am Himmel, ein riesiges Gebirge.

Er bestellte noch einmal einen Wein.

Ohne Hast heute übrigens.

Er hatte Geschäfte. Geschäfte, die nicht ganz in Ordnung waren.

Der Kran drehte sich. Auch ohne den Finnen.

Der Kran nahm das Licht vom Himmel, setzte es aufs Meer. Auf das eisgraue.

Noch weiter im Norden, Cornelis und Kiefer. Sie waren oben im Norden. Machten eines der üblen Geschäfte.

Betrügen, nach oben und nach unten.

Ibsen. – Jahrelang hatten sie mit Polizei-Handknochen gehandelt, Unmengen verdient.

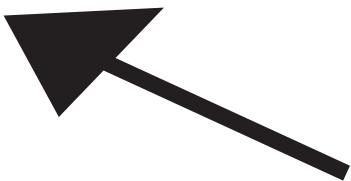
Die Welt war, wie sie ist.

Sie hatten gemogelt.

Wer war nun Ibsen? Sicher war er

mehr, als das, was über ihn bekannt war. Er war sicher mehr als dieser Alte, der da am Fenster nichts anderes tat, als seinen Wein zu trinken. Aber das braucht man

nicht zu sagen, das weiss jeder. Helles Licht. Von fremder Hand durchs Leben getragen.



Die Pfeife aus Meerschäum

Eine Hand kam aus dem Spiegel, taste dem König ins Gesicht. „Wie warm du bist. Hast du Fieber?“ – „Heute ist ein schöner Tag, die Sonne scheint. In mir ist Frieden“, sagte der König.

Der König hatte einen großen Körper, der war ganz behaart.

Der Spiegel hing in einem Baum, ein Baum mit roten Beeren. Keine Sonne war am Himmel, aber der Tag war warm.

Gedanken, Gefühle des Königs.
Etwas Frieden.

Er stand an einem Baum und sah in einen Spiegel. Etwas weiter unten an einem Strand saß ein Fischer, der sein Boot strich. In der Farbe von Vogelbeeren. Der Fischer hatte die Augen eines Fisches. Er hatte einen Pinsel.

Warm war es, der Wind wehte den Geruch der Farbe.

Der König klappte den Kasten zu. Der Spiegel hing dort in einem Kasten.

Das Meer. Obwohl es schön war, sah es gelogen aus.

Die Haare des Königs sind rotbraun, so ist auch das Fell des Rehs. Aber natürlich ist er größer als ein Reh. Die Erde ist weich, sie ist Torf, weder Tier noch Mensch, unhörbar bleibt sein Gang.

Der Fischer am Strand hat begonnen, mit sich selbst zu reden, den König hat er nicht kommen gehört. Der ist bis zum Strand gegangen.

Die Rede, nun ist sie eine Art von Lied geworden. Ein Summen.

Das bedeutet, die Worte der Rede sind in der Melodie versteckt.

Mag die Melodie noch so einfach sein, ein einfaches Summen.

Die Insel, keine Wege gibt es, kreuz und quer geht man, wie man gerade will.

Nur ein paar Menschen wohnen hier auf diesem Stückchen Erde.

Die Farbe leuchtet. Den Pinsel abgelegt, auf dem Rand der Dose, aufgestanden, der Fischer, „Du solltest auf das Boot noch was malen“, sagt der König.

„Ich hab keine andre Farbe, nur das Rot“, entgegnet der Fischer.

„An was haben Sie gedacht? Was würden Sie gerne sehen? Einen Stern, einen Vogel?“

„Einen Stern, einen Vogel“, wiederholte der König.

Er streckte eine Hand aus, auf der nichts lag. Und dennoch war es, als steige aus dieser Hand was auf und begab sich in die Luft.

Ein paar Menschen, ein Baum auf der Insel, in dem der König seinen Spiegel verwahrt.

Am Abend sah der König, der Fischer ruderte auf das Meer hinaus.

Der König sang das Lied fort, das der Fischer am Morgen begonnen hat.

Der Fischer sammelt Holz auf dem Meer. Mitten in der Nacht kommt er zurück. Das ganze Boot voller Holz. Es sind alles schöne Stücke.

Singend und summend.

Man macht am Strand ein Feuer.

Der König und sein Fischer.

Der nächste Tag, der König gräbt ein Loch. Der König hat keine Werkzeuge. Der Fischer hat ein Boot, eine Angel, aber der König besitzt nichts dergleichen.

Nichts und wieder nichts.

Nur ein Baum auf der Insel. Der mit den Vogelbeeren.

Am anderen Ende der Insel wohnte einer. Der trug ein Huhn auf dem Kopf.

Das nach jedem Wort, das er sprach, ein Ei legt.

Will man die Rede dieses Menschen verstehen, muss man das Ei öffnen, um das Wort zu sehen.

Das er gerade gesprochen hat.

Eines Tages nun, der Wind hatte sich gedreht, von oben nach unten, und wieder anders herum, ein paar Mal, sahen sie den Fischer, der hatte ein Geschenk erhalten, im Boot eine Orgel.

Draussen auf dem Meer ließ er sie spielen.

Andere Gewohnheiten: Aus Angst, wenn auch ohne Absicht, also nur aus purem Zufall sich eine Beleidigung zu

sagen, sprach man wenig, so wenig wie möglich.

Auch Ratschläge erteilt man wenig, so wenig wie möglich.

Der König, was gab es zu regieren?

Weiter gab es einen, sein Hut war aus Blech und er trug Nachrichten von einem zum andern. Er war in der Aufgabe eines Boten. Er war der einzige auf der Insel, der schreiben konnte.

Die Jahreszeiten, im Herbst fielen die Beeren vom Baum. Der Wind nahm sie, trieb sie wie Murmeln vor sich her.

Von einem Ende der Insel zum andern.

Und die Farbe der Beeren, es gab nichts Gleiches.

Eines Tages wird die Wasserleitung verlegt. Arbeiter kommen.

Die Fähre bringt sie vom Festland.

Oh, diese Arbeiter, sie bringen ein langes Rohr, das sie von einem Ende der Insel zum andern legen.

Nun gibt es Wasser. In Hülle und Fülle.

Man dreht nur den Hahn auf in der Küche.

Und da läuft es.

Es war noch ein anderer gekommen, der stand am Ufer. Groß und blond. An Haaren stand er dem König also an nichts nach.

Das Wetter war gut.

Die Leitung für das Wasser ging geradeaus, mit einer Ausnahme, um den Friedhof macht sie einen Bogen.

Dieser Mann, er machte hier ein Ausflugslokal.

Eine lustige Sache. Man konnte bei ihm essen.

Der Blonde saß am Abend auf einem Hügel, der vom Aushub der Leitung übrig war. Am Friedhof. Hier war der höchste Punkt. Der Blonde saß hier, rauchte seine Pfeife.

Den Kolben der Pfeife wie eine Faust vor dem Kinn.

Auf der Insel gab es Frau. Greta hieß sie.

Roter Mund, grüne Augen.

Sie stand dem Meer an Schönheit wie an Verlogenheit nicht nach. Die Blicke der Männer sammelte sie ein.

Wie eine Bienin. Sie machte aus den Blicken der Männer einen weichen Honig.

Was kann es besseres geben, denn den Blick auf das ruhige oder auch bewegte, im Wogen begriffene Meer?

Wie oft standen die Männer am Strand und sahen auf das Meer!

Greta. Ihre Mutter auch, viel älter, und in der Form einer Kaffeekanne, einen dicken Bauch, einen Henkel dran und darüber einen langen Hals.

Sie wohnten beide für sich in einem winzigen Haus.

Ein weichgekochtes Ei ohne Schale an einem Stück schlucken.

Man hörte vom Wal, der im Norden einen Eisbär frisst. Mit einem Schluck. Denn dieser Fisch trinkt wie andere essen. Mit einem Schluck. Und der Eisbär fing an im Magen den Walfisch aufzufressen.

Der Blonde auch. Er hatte ein Stück Glas am Hals. Durch eine Scheibe dort am Hals sah man jeden Bissen, der durch die – geliebte – Gurgel rutschte. Ja, das war kein Zufall.

Man kennt das Schiff in einer Flasche. Aus feinen Stäbchen gemacht und in die Flasche gesteckt. In diesem Lokal, Ausflügler besuchten es gern, sah man ein vollständiges Huhn in einer Flasche. Man hatte das Ei in den Hals gesteckt, nach ein paar Wochen war das Huhn im Glas; nun kam es da nicht mehr raus.

Die Flasche mit dem Huhn stand auf dem Buffet; sie wurde von den Ausflüglern bewundert.

Ein Huhn. Eines Tages zeigte man dem Huhn einen Wasserhahn.

Es reagierte sofort; allerdings ohne das Glas verlassen zu können.

Greta, wenn man ihr erzählte, dass es im südlichen Meer eine ganze Insel gab, die nach ihr benannt war?

Das durfte man ihr nicht sagen.

Wer schreibt denn auch Kreta vorn mit G?

Oder Greta vorn mit K?

Das sind doch nur solche Leute, die mit Blechhüten. Greta hätte sofort nach einem Blechhut verlangt.

Rabenschwarz und dreimal schwarzer Kater.

Lange Beine.

Zu den Pflichten des Königs gehörte es, den Männern auf der Insel das Haar zu schneiden. Es geschah nur einmal im Jahr.

Sie versammelten sich um einen Stuhl. Aus dem abgeschnittenen Haar webte der König ein Haarnetz.

Das trug die Mutter der Kreta.

Sie half beim Blondem im Lokal, stand dort neben und manchmal auch auf dem Buffet.

Das Haarnetz. Man benutzte es zum

Einkauf.

Oft fuhr der blonde Zugezogene mit der Fähre zum Einkaufen aufs Festland. Dann nahm er das Haarnetz und holte darin die Einkäufe.

Eierlikör und zehn Finger, die die Orgel bedienen.

Da, wo die Hand nicht hinkam, da half der Fuß.

„Zum Fischer“, bescheiden, das Ausflugslokal.

Die Menschen an sich waren gut, aber es war das tückische, verlogene Meer, das sie umgab, den Charakter verdarb.

Eines Tages, eines Tages.

Eines fernen Tages.

Fähren kamen und gingen.

Ein Tagesgeschäft.

Was ist denn ein langes Kleid? Ein langes Kleid hat immer was zu verbergen.

Der Blonde und das Lokal. Er schlief bei offenem Fenster. Ein kleines Haus neben dem Friedhof. Vor dem Haus stand eine Bank mit einem Tisch. Und Haarnetze waren hilfreich beim täglichen Wind.

Ein Haarnetz kostete fünf Mark und das war nun mal billig.

Das Huhn konnte man sehen und das mit einem daneben bereitliegenden Wasserhahn auf die Probe stellen.

Der König, er saß in einem Stuhl und ein Bein lag im Bett. Das ist nun das letzte, was wir von ihm hören. Er legte das Bein ins Bett, so schlief das Bein und das war ihm genug. Wenn das Bein schlief, das war auch dann für den ganzen König genug.

Ein Bild, von altmeisterlicher Hand gemalt, zeigte den Henkel einer Kaffeekanne.

Alles auf höchstem Niveau.

Es war ein Portrait des Henkels der Küchenfrau. Also Kretas Mutter.

Sie hatte das Bild in der Hand. Es war ein richtig gemaltes Bild. Auf einer Scheibe aus Holz. Es waren nur wenige Menschen auf der Insel. Wer hatte dieses Bild gemalt?

Das Bein des Königs lag im Bett. Als sei es ein ungezogenes Kind spielte das Bein mit den Zehen. „Doch nicht müde?“, fragte der König.

Man hatte das Bett des Königs umgestellt. Einmal. Kreta hatte ihm geholfen, mehr zum Baum hin hatten sie es geschoben. Die Wasserleitung hatte die Ströme der Insel beeinflusst, aber nicht im Guten.

Das Seepferd, es ist mit den Robben verwandt.

Es kann auf dem Wasser laufen. Es hat diese leichten Hufe.

Der Blonde hatte eines angelockt, mit dem Eierlikör.

Und es verlor die Scheu, wurde sogar zutraulich.

Nun graste es auf den Gräbern des Friedhofs, grub mit der Schnauze die Blumenzwiebeln raus.

Gehen, hören, riechen, schmecken, feine Gefühle.

Mit bloßen Füßen über torfige Erde, und horch, da gurgelt es drei Faden tief, das Wasser in der Leitung!

Und der Wasserhahn kräht!

Immer in Bewegung sein muss das Wasser, sonst wird es dick.

Das Gras und der Herbst.

Das Meer.

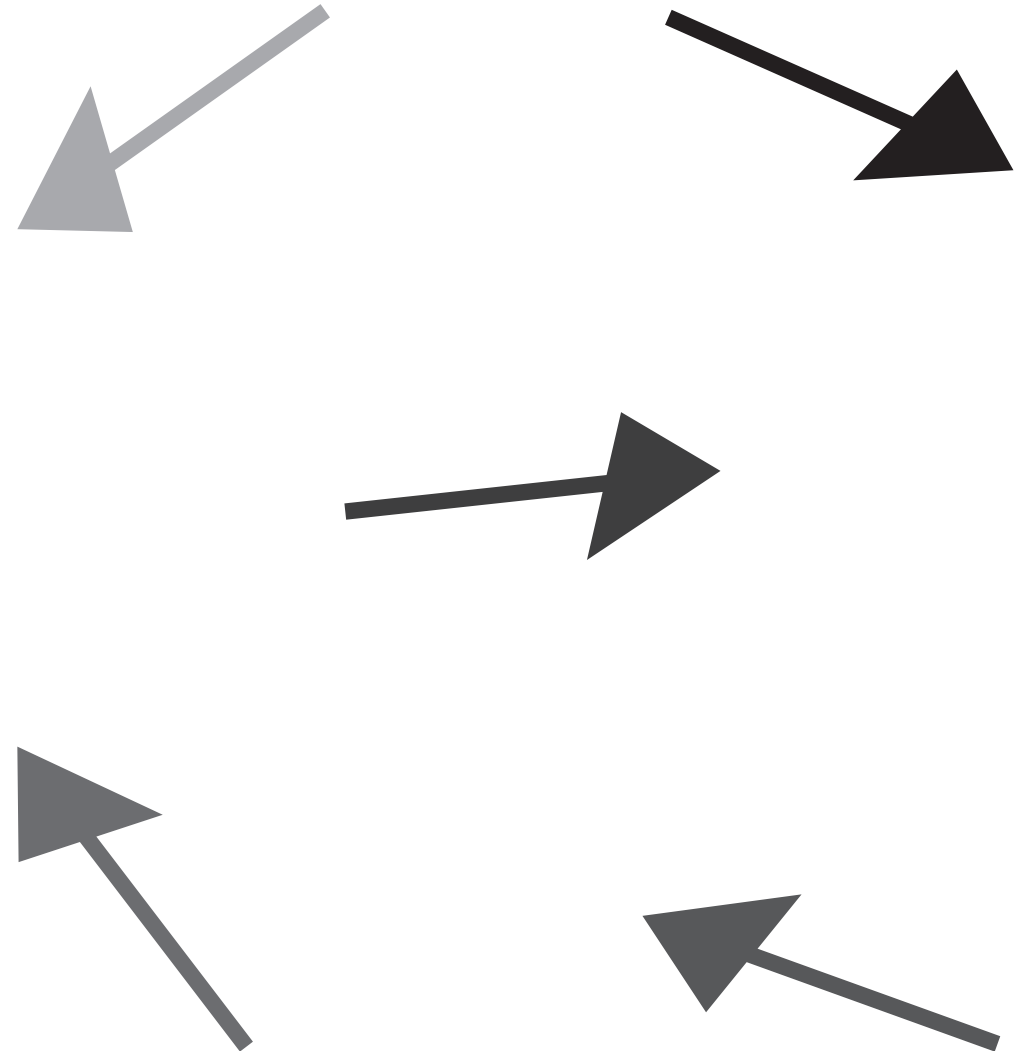
Viel zu feige war es, um an Land zu kommen. Um an Land zu kommen, bedarf es schon einer gehörigen Portion an Mut.

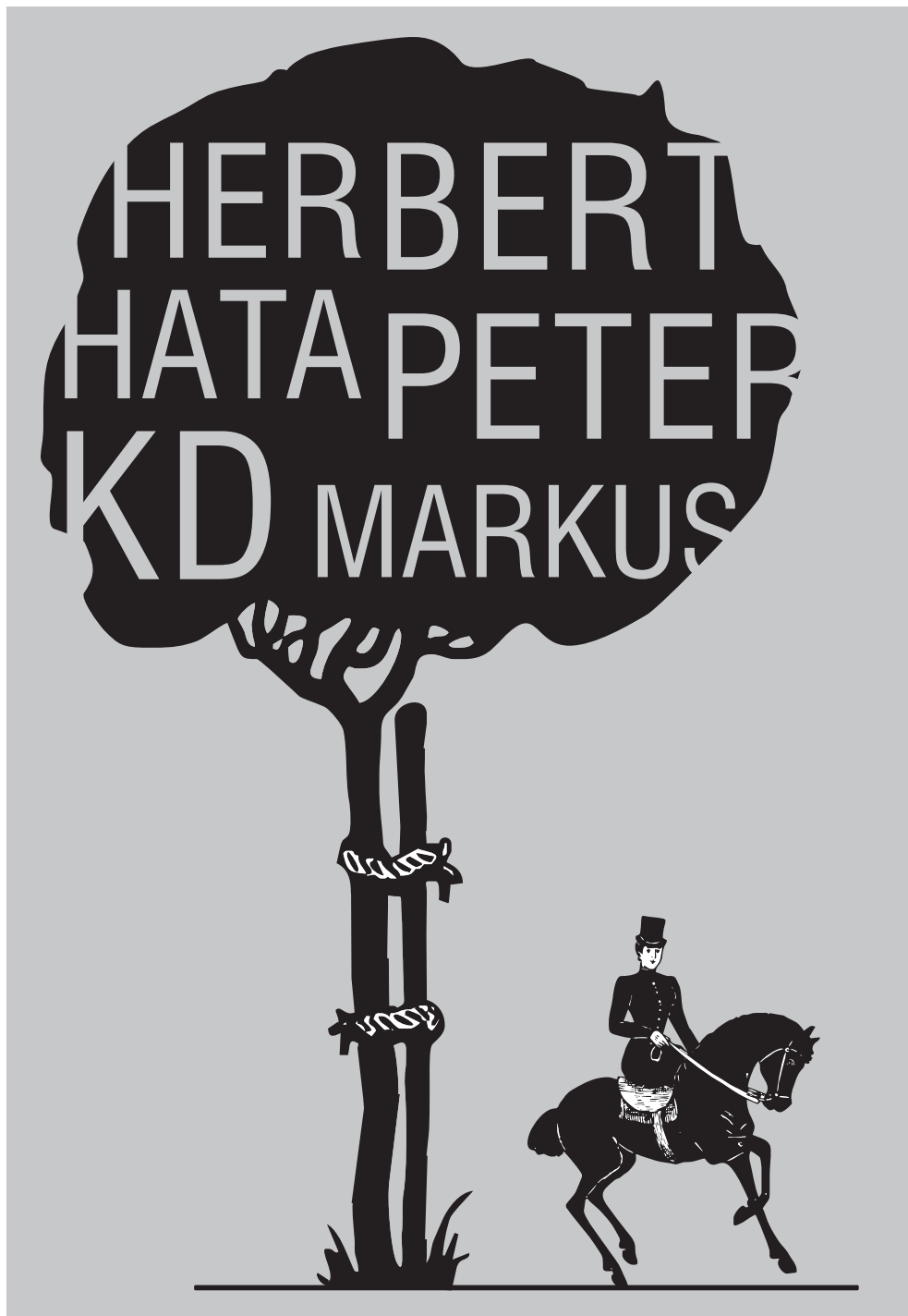
Eine Hand voll Vogelbeeren. Die kul-

lern hin und her.

In der Mitte der Hand.

Der Grabschänder, es war unerträglich, mit Steinwürfen trieb man das Pferd wieder auf das Meer hinaus.





PETRA & GERD

Taberna Libraria – Bücher und Ausstellungen.
Kultur in der Altstadt.

www.antiquariat-bad-kreuznach.de



ANDREAS BECKER

www.allight.de

ALLADIN
the art of light



SUSANNE DECKER

susi-decker@gmx.de

Die Blume
kreative Floristik

MATTHIAS HARKE

www.schmittenstollen.de



MICHAEL WINTER

www.mwinter-mosaik.de



OSAÍK

IMPRESSUM

TEXTE UND COLLAGEN Walter Brusius
ZEICHNUNGEN Jesus Martinez Flores
HEFTGESTALTUNG Peter Decker
DRUCK team-druck gmbh

Die Atelierhefte sind erhältlich im Antiquariat Taberna Libraria
Petra Trölenberg · Mannheimer Straße 80 · 55545 Bad Kreuznach

Kontakt Jesus Martinez Flores : bit.ly/jesus [facebook](#)
Kontakt Peter Decker: pede-sign.de
Kontakt team-druck gmbh: team-druck.de
Kontakt Taberna Libraria: antiquariat-bad-kreuznach.de



R amona war nicht
nach Hause gegangen|

DIESE NACHT

verbrachte sie im
Gartenhaus| Oh| die

Nacht war ein großes|

WILDES| SCHWARZES

Pferd| das bei ihr die

R a s t m a c h t e